Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 4. **Leipzig, 17. Februar 1911.** **XXXII. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 ℳ. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰. — Expedition: Königsstrasse 13.

Merkwürdige Funde im alten Samaria.

Von Prof. R. Kittel-Leipzig.

II.

Bei dem hohen Interesse, das die von mir in der letzten Nummer dieses Blattes gemachten Mitteilungen im In- und Auslande hervorriefen, glaube ich den Lesern einen Dienst zu tun, wenn ich noch einiges beifüge.[1] Es mag dies um so eher erwünscht sein, als die „Harv. Theol. Revue", von der ich übrigens noch keine Nummer mit dem erwähnten Artikel im Reindruck gesehen habe, in Deutschland nur in ganz wenige Hände kommen wird. Ich schicke voraus, dass mir Prof. Nöldeke schreibt, er habe am selben Tage mit meinem ersten Artikel eine Notiz von Prof. Littmann aus Cairo erhalten, nach welcher Littmann in Aegypten das Manuskript von Reisners bevorstehender Veröffentlichung über die Funde von Samarien eingesehen habe. Er nennt die gefundenen Sachen den Inhalt eines „Archivs", das aus „Ablieferungsscheinen aus dem Palast Ahabs" bestehe. Auch hier ist von einem Ahabbriefe u. dergl. nicht die Rede. Nach Nöldeke hält ferner auch Littmann die Scherben für wirkliche Ostraka.

Ich teile zunächst die weiteren von Lyon veröffentlichten Texte mit[2]:

Nr. 8: Im zehnten Jahr. Von Saq. Dem Gaddijau [gehörig?]. Ein Krug feinen Oels.

Nr. 12: Im zehnten Jahr. Von Jaṣat. Ein Krug feinen Oels. Dem Achinoʿam [gehörig?].

Nr. 33: [Im] 11. Jahr. Von Sarar. Dem Jedaʿjau, Maranjau, Gaddijau . . . .

Nr. 42: Im neunten Jahr. Von Schaftan. Dem Baʿalzamar [gehörig?]. Ein Krug alten Weins.

Nr. 47: Im 11. Jahr. Von Abiʿezer. Dem Asa, Achimelek [und] Baʿalā [gehörig?]. Von Elnatan.[3]

1) Herr Dr. Yahuda-Berlin teilt mir mit Beziehung auf die Anmerkung in Nr. 3 mit, dass er seinen Artikel in der „Jewish Chronicle", nachdem er meine Darlegung in den „Lpz. Neuest. Nachr." erhalten hatte, hintanzuhalten suchte, aber die telegraphische Antwort erhielt, dass er schon gedruckt sei. Herr Dr. Yahuda hat dann an einige deutsche und englische Blätter einen den Sachverhalt richtig stellenden Artikel gesandt.

2) Die in Nr. 3 gegebenen Abweichungen von Lyons Lesung setze ich hier voraus.

3) Die Lesung scheint nicht ganz sicher.

Nr. 49: Im 11. Jahr. Von Cheleq.[1] Dem Asa, Achimelek, Baʿalā [und] Baʿalmeʿoni [gehörig?].

Nr. 50: Im neunten Jahr. Von Jaṣat. Dem Abinoʿam [gehörig?]. Ein Krug alten Weins.

Nr. 51: Im 11. Jahr. Dem Badijau[2] [gehörig?]. Der Weinberg des Hügels.

Von Ortsnamen teilt Lyon ausser den schon genannten mit: Sikem (שכם), Saq (סק?), Jaṣat (יצת?), Sarar (סרר?), Abiʿezer, Chaṣoret[3], Asa[4] und Qaṣah (קצה?).

Von Personennamen sind bis jetzt ausser den schon genannten nur noch zugänglich: Chanan (חנן?), Chananʿam, Elisch (אליש oder אלש?) und Elba (אלבא?).

Zum Namen Baʿalāzakar gibt Lyon die Bemerkung: Baʿalā sei hier geschrieben בעלע, was Schreibfehler für בעלא zu sein scheine. Demnach ist der selbständige Name Baʿalā doch wohl als בעלא zu denken, und jener zusammengesetzte Name hiesse also בעלעזכר oder בעלאזכר. Damit wird allerdings die von mir in der vorigen Nummer vermutete Baalin etwas zweifelhaft. Natürlich fiele schon das Maskulinum *zakar* (so liest Lyon) hinter der Baalin auf; doch dürfte man vielleicht עשתרתיתן in Lidzbarski, Nordsem. Epigraphik 347 zur Vergleichung heranziehen und die Aussprache von *zkr* auf sich beruhen lassen. Da als Femininum von baʿal eigentlich בעלה oder בעלת erwartet wird, können wir in בעלא vielleicht eine Kurzform zu suchen haben, in der das Alef nur Rest eines anderen Wortes wäre. Vielleicht ist daher jenes *Bʿlʾzkr* ganz anders abzuteilen und zu lesen *Baʿal-ʾezkor* „Des Baʿal gedenke ich", und Baʿalā könnte einfach die Abkürzung hiervon darstellen. Zu dem ע in der Mitte dürfte vielleicht an בעלעתן neben בעליתן Lidzb. 240 gedacht werden, ausserdem Lidzb. 338 f. עזר = אזר, und עת = את.

Zum Gottesnamen יו, von mir *Jaw* = *Jau* gelesen, der nach Lidzb. auch auf Siegeln vorkommt, bemerken mir Yahuda

1) Ob hier ein Eigenname vorliegt und nicht einfach das „Grundstück", das ebenso zu beurteilen sein wird, wie der „Hügel" in Nr. 5 und 6.

2) Hier scheint der erste Buchstabe zweifelhaft. Man würde am liebsten an Gaddijau (גדיו) denken.

3) Wenn חצורת geschrieben ist, würde man so lesen müssen. Sollte das Wort aber חצרת lauten, so würde wohl Chaṣērōt „Gehöfte" vorzuziehen sein.

4) Scheint demnach sowohl Orts- als Personenname zu sein.

und von Gall, dass er vielleicht lediglich Abkürzung von Jahwe bzw. Jahu sein solle und demnach ganz wie das יי und ähnliche den heiligen Namen leicht verändernde Kürzungen zu deuten wäre (Y. erinnert an 'אלק für 'אלה).

Zum Schlusse möchte ich, mehrfacher Anregung folgend, noch kurz auf die in der vorigen Nummer erwähnte ägyptisch-syrische Parallele zu unseren Ostraka eingehen. Genauer sind es zwei Stellen in dem Berichte des Wen-Amon (um 1100) über seine Fahrt nach Byblos. Die aus ihr zu ziehenden Schlüsse standen mir längst fest, sie finden aber, glaube ich, durch die neuen Ostraka willkommene Betätigung. Die eine Zeile 41 (in Rankes Uebersetzung bei Gressmann, Texte und Bilder I, 229 ob.) ist gewiss von vielen längst bemerkt (siehe z. B. Strack in PRE³ 17, 768), doch ohne dass, soweit ich sehe, weitere Schlüsse aus ihr gezogen wären. Sie erzählt von 500 Papyrusrollen, die die ägyptischen Herrscher als Kaufpreis für Libanonholz nach Byblos senden. Die andere (ebenda Z. 55 ff.) ist, soweit mir bekannt, überhaupt kaum beachtet, jedenfalls nicht in ihrer Tragweite. Sie lautet in Rankes Uebersetzung (der Aegypter spricht zum Fürsten von Byblos:) „Lässt du dir nicht einen Denkstein machen, auf dem du sagst: ‚Amon-Re, der Götterkönig, . . . sandte um Bauholz . . . Ich liess es fällen . . . und brachte es nach Aegypten, um für mich 10000 Lebensjahre von Amon zu erflehen' . . .? Wenn dann in künftigen Tagen ein Bote aus Aegypten kommt, der schriftkundig ist, und liest deinen Namen auf dem Denkstein, dann wirst du Wasser(spenden) im Westen empfangen wie die Götter, die dort leben".

Die erste Notiz von den nach Byblos kommenden 500 Papyrusrollen lässt uns zunächst keinen Zweifel darüber, dass im ausgehenden zweiten Jahrtausend Papyrus für Syrien ein wichtiger Einfuhrartikel war. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er nicht bloss dem eigenen Bedarfe des Dynasten oder der Stadt, sondern auch dem anderer Orte und Gebiete diente, also zugleich Handelsartikel war. Dann werden solche Rollen an die Städte im Binnenlande von Syrien und Palästina weitergegeben worden sein. Zu welchem Zwecke, kann nicht zweifelhaft sein, und die Stelle erweist damit jedenfalls für das Syrien und Palästina jener Zeit bereits ein hochentwickeltes Schrifttum — zunächst bei den Kanaanäern, wahrscheinlich aber auch schon da und dort in Israel. Auch wird die Nachfrage nach diesem Schreibmaterial keineswegs auf diesen einen Fall beschränkt gewesen sein.[1]

In welcher Schrift hat man jene Papyri beschrieben? Die zweite Notiz redet von einem Denkstein, also einem Steindenkmal, auf dem der Fürst von Byblos eine seiner Taten verewigt. Die Sitte, Steininschriften zu fertigen, wird als geläufig vorausgesetzt. Sie sind natürlich in erster Linie für die einheimische Bevölkerung bestimmt. Dass ausnahmsweise einmal ein dieser Schrift kundiger Aegypter die Inschrift lesen und den hier Verherrlichten in seiner Weise ehren wird, darf schwerlich zu der Meinung verleiten, solche Steine seien in ägyptischer Schrift beschrieben worden. In welcher dann? Es bliebe nur die Keilschrift und die kanaanäische Schrift. Der Mesastein und die Schale von Limassol und verwandte

1) Es ist schwerlich zufällig, dass gerade Byblos der Handelsplatz für Papyrus ist. Von Byblos hat das Buch βιβλίον seinen Namen wie das Pergament von Pergamon. Für den vorderen Orient und die Mittelmeerländer knüpft sich also an die Vorstellung von Papier und Buch diejenige von Byblos. Das erklärt sich nur, wenn Byblos im Mittelpunkte des Buchgewerbes stand als Stapelplatz für Papyrus und wohl auch als Mittelpunkt von Schreiberschulen. Was Qirjat sefer im Süden, das war Byblos im Norden Kanaans.

altsyrische Denkmale einerseits und auf der anderen Seite die Tatsache, dass man in Zypern und Kreta schon recht früh in eigener Schrift schrieb, machen an sich wahrscheinlich, dass solche Denksteine nicht in Keilschrift, sondern in einheimischer Schrift verfasst waren. Es kommt dazu, dass die 500 Papyri die Keilschrift so gut wie ausschliessen. Man wird den Papyrus in derselben Schrift beschrieben haben wie die Steine. So werden wir von hier aus mit Notwendigkeit zu der Vermutung gedrängt, der die Schrift des Mesasteines keinesfalls widerspricht, dass die nordsemitisch-kanaanäische Buchstabenschrift (wenn auch nicht genau in der späteren Gestalt) schon um 1100, überhaupt im ausgehenden zweiten Jahrtausend in Uebung war. Vgl. dazu noch Praetorius in ZDMG 1909, 189 ff. 191; König ebenda 1911, 727.

Hier nun greift der Fund von Samarien in bedeutungsvoller Weise ein. Was ohne ihn zur hohen Wahrscheinlichkeit geworden war, wird durch ihn fast zur Gewissheit erhoben. Ist die Schrift um 900 schon auf das Ostrakon übertragen, so hat sie in Stein, Erz, Tierhaut und Papyrus fast zweifellos schon eine längere Vergangenheit hinter sich.

Chwolson, D. (Prof. emer.; Ehrenmitglied der Kaiserl. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg), Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums von ca. 400 v. Chr. bis ca. 1000 n. Ch. Leipzig 1910, H. Haessel (VIII, 63 S. 8). 1.50.

Der Titel der hier anzuzeigenden Schrift des greisen russischen Gelehrten ist irreführend; denn ihren Inhalt bildet die Erörterung der Frage, wer und was der Am-Haarez in der alten rabbinischen Literatur sei. Im Anschluss an Abraham Geiger sucht der Verf. zu zeigen, der Ausdruck Am Haarez bezeichne Sadduzäer. Ich vermag den Beweis für die Richtigkeit dieser Meinung nicht als geliefert anzuerkennen, bleibe vielmehr bei der gewöhnlichen Ansicht, dass zunächst an des Gesetzes Unkundige gedacht ist, d. h. des jüdischen Gesetzes, wie es von den nachexilischen Schriftgelehrten ausgebildet worden ist. Das Wort עַם הָאָרֶץ ist allerdings zunächst ein Kollektivum, ist aber schon früher auch von Individuen gebraucht worden; geradeso wie Goj auch den einzelnen Nichtjuden, Jisrael auch den einzelnen Israeliten und Min auch den einzelnen zu einer besonderen Art Gehörigen, daher den Sektierer bezeichnet. Gern aber sei anerkannt, dass der Verf. aus seiner reichen Belesenheit in der jüdischen Literatur manches Bemerkenswerte beibringt. Von Einzelheiten sei hier folgendes berichtigt. S. 6, bab. Berakhoth 47 b und Soṭa 22 a ist nicht von gelehrten Amme Haarez die Rede; denn Bibellesen und Mischnalernen genügte nicht, um als gelehrt zu gelten. S. 7, Hillels Ausspruch Aboth 2, 5, der deutlich gegen die These des Verf.s spricht, kann nicht so leichthin beiseite geschoben werden. S. 13, dass das Gesetzbuch während der Regierung Josias „beim Umbau des Altars" gefunden worden sei, steht weder 2 Kön. 22, noch 2 Chron. 34. S. 17, dass die Nachricht über Verbrennung einer unzüchtigen Priesterstochter „etwa aus dem Jahre 45 n. Chr." stamme, ist aus Mischna Sanhedrin 7, 2 nicht zu entnehmen; der das Vorkommnis erwähnende Eleazar ben Çadoq lebte Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. S. 50, Jes. 27 stammt nicht aus der „Mitte des 8. Jahrhunderts" (so im Druckfehlerverzeichnis), sondern aus viel späterer Zeit, wahrscheinlich den ersten Jahrzehnten des neuen Jerusalem. S. 51, Esra 4, 7 bedeutet מְתֻרְגָּם nicht „abgefasst", sondern „übersetzt". Der durch falsche Interpunktion entstellte Sinn der vielfach missverstandenen Worte ist einfach: „Das Schreiben war Aramäisch abgefasst und

ins Persische für den König übersetzt. Hier folgt der aramäische Wortlaut“ (das habe ich schon 1895 in der ersten Auflage meiner „Grammatik des Biblisch-Aramäischen“ klar gemacht). — An nicht wenigen Stellen sucht der Verf. Sätze seiner im Jahre 1908 in zweiter Auflage erschienenen Schrift „Das letzte Passamahl Christi“ zu rechtfertigen. Darauf kann hier nicht weiter eingegangen werden. Von Druckfehlern seien hier erwähnt: S. 6, Z. 6 v. u. ושנבה statt ושנה (und hat Mischna gelernt); S. 7 Anm. חסיר statt חסיד (fromm); S. 17 Krachmal statt Krochmal; S. 21, Z. 2 lies: Zusammensetzung; S. 24 שמן statt שמך; S. 30, Z. 14 lies: התלמיד. — Ganz misslungen ist der Versuch des Nachweises, dass das Wort des Herrn „Du sagst es“ Matth. 26, 64 nicht eine Bejahung enthalte.

Berlin-Grosslichterfelde W. *D.* **Herm. L. Strack.**

Wohlenberg, D. Gustav (Pastor an der Friedenskirche in Altona), **Das Evangelium des Markus ausgelegt.** 1. und 2. Auflage. (Kommentar zum Neuen Testamente, herausgegeben von Professor D. Theodor Zahn. Band II.) Leipzig 1910, Deichert Nachf. (X, 402 S. gr. 8). 8 Mk.

Eine leichte Aufgabe hatte sich D. Wohlenberg nicht gestellt, als er es übernahm, wie die Auslegung der Thessalonicher- und Pastoralbriefe, so auch eine Erklärung des Markusevangeliums zu liefern und diese der Erklärung des Matthäus- und Johannesevangeliums von der Hand eines so gewiegten Auslegers wie D. Zahn zur Seite zu stellen. Für ihn als Schüler des letzteren und praktischen Theologen bot die Lösung dieser Aufgabe um so mehr Schwierigkeiten, als ihm Vorarbeiten in langjährigen Vorlesungen über das zweite Evangelium nicht zur Hand waren. Dennoch hat Wohlenberg, wie hier gleich vorweg ausgesprochen werden mag, die von ihm übernommene Aufgabe in hervorragendem Masse gelöst. Seine Erklärung des Markusevangeliums erweist sich ebensowenig in zu weitgehender Weise von den Arbeiten seines Meisters abhängig, als sie durch ihre Selbständigkeit zu denselben in grellen Widerspruch tritt. Sie bewährt sich als das Werk eines Mitarbeiters von besonderem Charakter und von eigenen Forschungen und Ergebnissen. Eine weitere Frage ist nun freilich aber die, inwieweit diese sich auch sämtlich als probehaltig erweisen. Ref. erlaubt sich einige herauszugreifen, die er als solche nicht anzuerkennen vermag.

Seit die exegetische Forschung unter Abweichung von der Vorzeit dem zweiten Evangelium eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet hat, sind bald acht Jahrzehnte vergangen. Dennoch ist die Theologie zur Klarheit und Uebereinstimmung in dem Urteil über den Ursprung und die Anlage des zweiten Evangeliums nicht gelangt. Vielmehr könnte man ausrufen: Quot capita, tot sensus. Ohne damit sagen zu wollen, dass dieser Bestandteil des neutestamentlichen Kanons dem Ref. ein Rätsel sei oder einem anderen Theologen ein solches bleiben müsse, hält derselbe doch dafür, dass einem neuen Bearbeiter des Evangeliums daraus kein Vorwurf zu machen ist, wenn auch er den Streit der Meinungen über die Markusfragen nicht mit einem Schlage beendet. Betreffs der Person des Verf.s achte auch ich es zwar für wohl begründet, dass derselbe in dem 14, 51. 52 unerwartet auftretenden Jüngling erkannt werden muss, der offenbar aus Teilnahme am Geschick Jesu und der Zwölfe der Häscherschar im Nachtgewande (περιβεβλημένος σίνδονα) nachgeeilt, in Gethsemane in ihre Nähe getreten und deshalb als einer ihrer Genossen gefangen genommen werden sollte, aber

entfloh. Sonst ist diese Zwischenszene für die Geschichte Jesu und sein Evangelium völlig belanglos und ihre Aufnahme in die Verkündigung von Jesu Leiden und Tod ganz unerklärlich. Der Verfasser des zweiten Evangeliums muss daher ein jerusalemischer Jüngling aus dem weiteren Bekanntenkreise Jesu gewesen sein, wie es der als der zweite Evangelist genannte Markus gewesen ist (Ap.-Gesch. 12, 12). Etwas ganz anderes ist es aber, wenn Wohlenberg ohne Anhalt im Texte und sogar in der Tradition Markus auch in dem reichen Jüngling wiederfindet, der Jesum als „guten Meister“ anredet (Mark. 10, 17; Matth. 19, 16) und von Lukas als ἄρχων charakterisiert wird (Luk. 18, 16). Oder wenn er gar auf Grund einer Glosse in der Rec. und in einigen Codd. der Vers. lat. antiqua den ἄλλος, der 14, 19 beim Passahmahl fragt: μή τί ἐγώ; für einen Jüngling halten und in ihm wiederum den Markus erkennen will (S. 347f. 277). Hier ist doch zu sehr die Hypothese an Stelle gesicherter Unterlagen getreten. In die gleiche Kategorie gehört die Art und Weise, in der der Verf. den schriftstellerischen Zweck des Evangelisten (§ 3, S. 14) und die Anlage des Evangeliums (§ 6, S. 24ff.) zu ergründen sucht. Man kann die Bestimmung des zweiten Evangeliums vornehmlich für „Anfänger im Christentum“ aus anderen Gründen auch annehmen, aber es doch für bedenklich halten, diese Auffassung durch eine Erklärung von Mark. 1, 1, wie sie Wohlenberg vorträgt, zu stützen. Ebenso stimme ich nicht bei, wenn Wohlenberg, um den von ihm vermuteten Grundgedanken des Evangeliums zu erweisen, den Anlass der Einreihung vieler Perikopen ins Ganze des Evangeliums (vgl. besonders S. 255 u. ö.) aus äusseren Umständen erklärt und die Gruppierung vieler Erzählungen nach der Siebenzahl, ohne einen sicheren Anhalt für die Schätzung dieser Zahl seitens des Evangelisten zu haben, für wahrscheinlich hält. Dadurch gerät Wohlenberg in Widerstreit mit den von ihm als authentisch angesehenen patristischen Angaben über die Vorträge des Petrus als Grundlage des Evangeliums des Markus (S. 11 u. 12). Besser hätte Wohlenberg wohl getan, in der Einleitung des Evangeliums 1, 2—13 (vgl. S. 29) und deren eigentümlichen Zügen Aufschluss über die Gesichtspunkte des Evangelisten bei Abfassung des zweiten Evangeliums zu suchen.

Ref. schliesst an diese Bemerkungen über zwei Darbietungen des Wohlenbergschen Kommentars, die man gleichsam als Superflua übersehen könnte, noch eine solche über einen dritten Bestandteil desselben, der ihn mehrfach in dessen Genusse gestört hat. Es mag dies in einer Verschiedenheit der Ansicht über die Methodik der evangelischen und theologischen Exegese seinen Grund haben. Ref. kann nämlich keine Erhöhung des wissenschaftlichen Wertes einer Erklärung neutestamentlicher Schriften darin anerkennen, dass in ihnen nach Art der bekannten Einleitung in das Neue Testament von J. D. Michaelis, wie sie auch noch manche neuere englische Kommentatoren an sich haben, alle legendarischen Nachrichten über die in ihnen erwähnten Personen umständlich erörtert werden, gleichviel, ob dieselben für das Verständnis des Verlaufes der evangelischen Geschichte Bedeutung haben oder irgendwie beglaubigt sind oder nicht. Ebenso erscheint dem Ref. die Erwähnung oder gar längere Erörterung von textkritischen Singularitäten, deren Entstehung häufig auf dem Irrtum eines obskuren Abschreibers oder auch auf dem temporären Einfall eines gelehrten Querkopfs sich zurückführt und selbst bei einer in ihr sich bekundenden Ingeniosität doch kein Licht auf das Verständnis der betreffenden Stelle wirft, im Kommentar nicht für geboten. Dergleichen mag seinen Ort finden in einer umfassenden Ge-

schichte des neutestamentlichen Kanons, in Beiträgen zu derselben oder in Einführungen in die Textkritik des Neuen Testaments. Das einmal auszusprechen wurde Ref. veranlasst angesichts der weitläufigen Abschnitte mit der Ueberschrift: Ausserbiblisches über Markus und sein Evangelium (S. 2—13) über die verschiedenen Gestalten des nicht ursprünglichen Markusschlusses, besonders das Freer-logion (S. 386—402), welcher fast ganz resultatlos verläuft, und der vielfachen Angaben über ganz irrelevante Persönlichkeiten in den Anmerkungen. Nur insoweit, als die Erwähnung solcher Nachrichten der biblischen Kritik und der sachlichen Auslegung dienstbar gemacht werden können, sollten sie in Kommentaren berücksichtigt werden.

Angenehm und ein Vorzug dieses Kommentars ist seine relativ gleichmässige Behandlung aller Perikopen des zweiten Evangeliums ohne Rücksicht darauf, ob der erste Band des Gesamtkommentars zum Neuen Testament bereits eine Besprechung vieler Perikopen gebracht hat. Ohne geradezu Wiederholungen zu bieten, trifft man in ihm doch nicht bloss auf Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Texte und der Darstellung der Parallelabschnitte beider Evangelien. Dadurch ist der Benutzer der Wohlenbergschen Arbeit nicht geradezu genötigt, sich in anderen Kommentaren und bei anderen Auslegern behufs seiner Meditation Rat zu holen. Selten nur stiessen Ref. bei der Lektüre der Auslegung Wohlenbergs auf solches, das ihm Anstoss bot oder befremdete. Am wenigsten hat dem Ref. die Erklärung der Einleitung (1, 1—20) genügt, wie aus dem früher Gesagten schon erhellte. Wohlenberg bemerkt zu ihr (S. 29): „Markus habe sich so kurz wie möglich ausgedrückt, um schnell zu dem zu kommen, was ihm die Hauptsache sei: τὸ εὐαγγέλιον 'I. X.“ Dass Markus aber das Zeugnis des Täufers und die Taufe, denen auch noch der vierte Evangelist soviel Aufmerksamkeit (Joh. 1, 19—24) schenkt, so nebensächlich gewesen sind, scheint dem Ref. doch sehr zweifelhaft. Fast möchte es dem Ref. so erscheinen, als ob beim Niederschreiben dieses Urteils dem Bearbeiter des Evangeliums ein Quiproquo untergelaufen, indem bei der Konzeption des Abschnittes über „die Gliederung des Markusevangeliums“ sein Urteil über das Verhältnis von 1, 1—20 zu der Masse des Evangeliums sich ihm als die gut prämeditierte Vornahme des Markus betreffs seines Eingangs dargestellt hat, — ein in der Bibelkritik uns nicht selten aufstossender Vorgang. Dazu hat Wohlenberg das ausser in der ganz anders gearteten Stelle 1 Tim. 1, 3 nirgends (vgl. 9, 13; 14, 22; 15, 8) den Vordersatz einer Vergleichung einleitende καθώς in Vers 2 nicht recht gewürdigt und auch kein Auge für die höchst bedeutsamen Eigentümlichkeiten der Berichterstattung des Markus in Vers 7. 8. 9. 10 und 13 gehabt. Infolge davon hat sich Wohlenberg die Einsicht in die Anlage und den Sinn dieses Eingangs verschlossen. Ausserdem kann der Ref. hier nur noch ein Fragezeichen bei der Auffassung der Stelle 9, 49. 50 (S. 262 f.) machen. Jesu Meinung bei diesen Worten kann kaum sein, dass jeder seiner Jünger zu seiner Gott genehmen Beschaffenheit dadurch gebracht werden solle, sondern dass ein jeder durch stetes Selbstgericht zu einem Friedensbringer für alle anderen sich auszugestalten trachte (vgl. Vers 30 καὶ εἰρηνεύετε ἐν ἀλλήλοις). Das freilich können sie nur, indem sie das sie reinigende Salz des Wortes ihres Herrn (Joh. 15, 3) bei sich haben (ἐν ἑαυτοῖς ἔχειν Vers 50), in seiner Rede bleiben (Joh. 8, 31) und, indem sie so seine Zeugen bleiben, zu einem Salz der Erde werden (Matth. 3, 13 f.), das nicht dumpf wird. Auch dieses Markus eigentümliche Diktum Jesu ist ein Beweis, dass Jesus seine Gnomen häufig wiederholte und dabei moderierte. So wurde er nicht müde, wieder und wieder denen, die da hören und lernen wollten, dasselbe zu sagen (vgl. Phil. 3, 1), um das Heilsame fest einzuprägen und sein eigener Ausleger zu werden. Vers 49 lehrt aber auch, wie es kam, dass Jesus seine vorangehende Erweckungsrede mit solcher Erinnerung beschloss. Musste unsere Anzeige dieser fleissigen Auslegung des Markusevangeliums auch manches Salz bei sich haben, so wünscht sie doch eine reichliche Benutzung derselben seitens aller, die den Frieden verkündigen.

Noesgen.

Hausrath, Adolf, Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller. 2 Bände. Berlin 1908 u. 1909, G. Grote (XII, 700 u. III, 516 S. gr. 8). 12 Mk.

Das letzte Vermächtnis eines Heimgegangenen liegt in diesem Werke vor uns, ein Abschluss und eine Zusammenfassung seiner Lebensarbeit. Kurze Zeit nach dem Erscheinen des zweiten Bandes ist der Verf. durch den Tod abgerufen worden. 1862 hatte sich Hausrath an der Universität Heidelberg habilitiert; 1867 wurde er dort ausserordentlicher, 1872 ordentlicher Professor. So hat er denn fast ein halbes Jahrhundert lang im akademischen Lehramt gestanden. Hervorgegangen aus der Tübinger Schule, deren Einfluss er sich trotz aller Selbständigkeit nie ganz zu entziehen vermocht hat, hat er Zeiten heisser theologischer Kämpfe durchlebt, und er hat in tätiger Mitarbeit an ihnen regen Anteil genommen. Es ist überaus fesselnd, zu sehen, wie sich in seinem abschliessenden Werke die Geschichte der Theologie seiner Zeit in ihren einzelnen Phasen widerspiegelt, wie sich altes und neues, ja selbst solches, was heute für veraltet und überwunden gilt, mit Erkenntnissen der allermodernsten Wissenschaft zu einem einheitlichen Geschichtsbilde zusammenfügt. Was der Verf. im Laufe langer Jahre stetigen Forschens erarbeitet hat, das hat er am Abend seines Lebens zu einem solchen geschlossenen, harmonischen Geschichtsbild zusammenzufassen gesucht. Ein solches Werk zu schaffen, war er wie wenige berufen; dazu befähigte ihn seine glänzende Darstellungsgabe, die ihm auch als Romancier einen Ruf verschafft hat. In dieser seiner Stärke liegt aber auch eine verhängnisvolle Schwäche beschlossen. Dem „Poeten unter den Historikern“ gestaltete nur zu leicht seine alle Lücken überbrückende und alle Dunkelheiten durchschauende Phantasie ein scharf umrissenes Bild von den Vorgängen, ohne dass ihm überall klar bewusst werden konnte, ob und inwieweit auch alles, was er darbot, wirklich durch nüchterne, exakte Forschung aus den Quellen erhoben und durch sie begründet war. Und der Leser lässt sich nur zu leicht durch die oft hinreissend schöne, geschlossene Geschichtsdarstellung gefangennehmen und nimmt für sicheres Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, was vielfach doch nur geistreiche Kombination und Hypothese ist. Die Gefahr ist um so grösser, als das Buch sich an einen weiten Leserkreis richtet.

Der Verf. bezeichnet sein Buch selbst als eine populäre Bearbeitung von Vorlesungen, die er in den Jahren 1862 bis 1906 an der Universität Heidelberg gehalten hat. „Mit den Religionslehrern den Stoff für den Unterricht, mit den Predigern den geschichtlichen Hintergrund ihrer Texte zu erwägen, war meine Absicht, vor allem aber möchte dieses Buch gebildete Laien einführen in die Probleme der ältesten Kirchengeschichte“. Aber nicht der kritische, sondern der literaturgeschichtliche Standpunkt war für die Erzählung massgebend.

„Wenn die seit den Tagen Baurs und Zellers bis zu dieser Stunde fortgesetzten Untersuchungen über die Entstehung des Neuen Testaments ein Ergebnis gehabt haben, so muss es auch möglich sein, dasselbe in Form einer Literaturgeschichte vorzutragen, so wie Gervinus und Vilmar die Geschichte der deutschen Literatur vorgetragen haben". Demgemäss werden nach den einleitenden Kapiteln, die die Geschichte Jesu und die palästinensischen Anfänge der christlichen Kirche darstellen, im weiteren Verlaufe als Kapitelüberschriften gewöhnlich schlechtweg nur die einzelnen neutestamentlichen Schriften angeführt. Nach ihnen und ihrer Entstehung, wie diese sich dem Verf. darstellt, gruppiert sich der Stoff. Aus der Geschichte der ältesten Kirche heraus sucht der Verf. die neutestamentlichen Schriften zu verstehen. Aber er wandelt in den von den Tübingern bezeichneten Wegen. Nicht die Quellen reden und bestimmen das Geschichtsbild, sondern sie müssen sich's gefallen lassen, an den zeitlichen Ort und in die Beleuchtung geschoben zu werden, wie sie sich dem Geschichtsbilde, das das Auge des Verf.s schaut, einfügen.

Hervorgegangen aus dem Drange stürmischer Begeisterung — entsprechend der analogen Wirksamkeit Jesu — steht an der Spitze der Geschichte der christlichen Gemeinde eine „Erweckungsbewegung von enthusiastischem Charakter". Bereits die Uebersiedelung der Jüngerschar aus Galiläa nach Jerusalem erfolgte, weil Jerusalem, die Hauptstadt des Landes, den Jüngern Jesu bessere Aussichten für ihre Zwecke bot. Also überlegte Missionsabsicht ist es, die sie dazu veranlasst hat, „Jesu Auftrag auszuführen, wie er in der Einsetzung der zwölf Apostel bezeugt ist", denn nur in Jerusalem „waren die zwölf Stämme versammelt anzutreffen". Durch „stürmische Agitation" ist die Predigt von Jesus als dem messianischen König hinausgetragen worden. Die Frucht war eine Hellenisierung der Gemeinde. Damit war der grosse Gegensatz da, der die christlichen Hebräer und Hellenisten wie in Jerusalem, so in der ganzen Welt entzweite. Denn je stärker der universalistische Gedanke hervortrat, desto lauter wurde der Protest der judenchristlichen Reaktion, die insbesondere unter dem Einfluss der Herrschernatur Jakobus des Gerechten auf dem Boden der jerusalemischen Muttergemeinde erstarkte. Der literarische Niederschlag aus dieser ältesten Zeit liegt uns in der Spruchsammlung des Zöllners Levi-Matthäus und in dem Urmarkus vor, aus dem unser kanonischer Markus nur ein Exzerpt ist.

Auf den entgegengesetzten Ton ist das Evangelium gestimmt, das Paulus in der Diaspora verkündete. Beherrschend in der Theologie des Paulus ist der Gedanke vom Opfertode des Messias. Durch diesen seinen Opfertod hat der himmlische Mensch die Schuld des irdischen Adams abgetragen: Menschwerdung und Tod sind eine Liebestat des Herrn der Herrlichkeit. Diese paulinische Theologie ist ein Produkt der synkretistischen Kultur des Jahrhunderts: der Messias der rabbinisch-jüdischen Apokalyptik und der platonisch-philonische Idealmensch sind hier zu einer Gestalt zusammengeflossen. Durch diese paulinische Predigt von Christo als des Gesetzes Ende ist die judaistische Reaktion zu neuem Eifer entfacht worden. Das literarische Denkmal dieses Kampfes ist der Galaterbrief, der nach Hausrath das älteste Schriftstück von der Hand des Paulus ist. Hausrath vertritt damit also gleich Zahn u. a. die südgalatische Theorie. Diesem ersten uns in seiner Originalgestalt erhaltenen urchristlichen Literaturdenkmal stellen sich zur Seite die beiden Thessalonicherbriefe, Denkmäler der apokalyptischen Richtung, wie sie der ersten enthusiastischen Periode der Christenheit entsprechen. Doch nur der erste Brief stammt von Paulus oder doch aus seiner nächsten Umgebung, der zweite gehört etwa der Zeit Domitians an und ist geschrieben, „um zu verhindern, dass der erste mit seiner Ankündigung des bevorstehenden Gerichts Schaden anrichte". Beim zweiten Korintherbrief vertritt Hausrath seine bekannte Vierkapitelbriefhypothese aufs neue, ohne jedoch wesentlich neues zu ihrer Begründung beibringen zu können. Im Römerbrief sieht Hausrath einen „Rechenschaftsbericht an die Gemeinde der Hauptstadt, welche Lehre er (Paulus) in den Gemeinden vortrage". Zur Erklärung des eigenartigen Inhaltes dieses Briefes greift Hausrath auf die Hypothese des vorwiegend judenchristlichen Charakters der römischen Gemeinde zurück. Was dieser These widerspricht, wird kurzerhand als Interpolation gestrichen, wie auch Kap. 15—16 (bis auf V. 21—27) einem Redaktor zugewiesen werden. Die Briefe an die Kolosser und an Philemon, die uns beide nur in mehr oder weniger überarbeiteter Gestalt vorliegen, gehören nach Hausrath der Gefangenschaft in Cäsarea an. Beim Philemonbrief ist die Ueberarbeitung nur geringeren Umfanges, desto bedeutender beim Kolosserbrief. Ihm liegt ein paulinisches Schriftstück zugrunde, das gleicherweise auch im Epheserbrief verarbeitet worden ist. Ebenso ist im zweiten Timotheusbrief ein echt paulinisches Schriftstück verarbeitet worden, das gleich dem Philipperbrief aus der römischen Gefangenschaft stammt. In ihrer umgearbeiteten Gestalt gehören die Briefe dem Zeitalter der Gnosis an. Der Philipperbrief aber stellt eine Zusammenarbeitung zweier ursprünglich selbständiger Paulusbriefe dar, und zwar ist in Kap. 3—4 der zeitlich ältere, in 1—2 der jüngere Brief erhalten.

Aus der Zeit der Wirren in Palästina vor Ausbruch des grossen Krieges gegen die Römer stammen das eschatologische Flugblatt, das den eschatologischen Reden Mark. 13 und Matth. 24 zugrunde liegt, und die Apokalypse. Letztere ist nach Hausrath im Jahre 68 verfasst, natürlich wieder abgesehen von den dieser Datierung widerstreitenden Abschnitten, die nachmals interpoliert worden sind. Sie ist im wesentlichen eine Polemik gegen Paulus und sein Evangelium. „So gewiss Paulus, Apollos, Aquila und Priszilla und andere Freunde des Apostels in diesen Gegenden gearbeitet haben, ebenso sicher ist es, dass der Apokalyptiker sie als eine Minorität von Uebelgesinnten betrachtet."

Das nun beginnende nachapostolische Zeitalter steht unter dem Zeichen der Legendenbildung. Das zeigt sich schon bei den synoptischen Evangelien. Was in diesen — über ihre beiden Quellen, die Spruchsammlung des Matthäus und den Urmarkus, hinaus — „an neuen Stoffen hinzutritt, verdankt naiver Sagenbildung der Gemeinden oder der Grübelei und spitzfindigen Kombination der Schriftgelehrten seinen Ursprung". Ebensowenig wie die beiden ersten Evangelien von Matthäus und Markus herstammen, rührt das dritte von dem her, dem es die Tradition zuschreibt. Die Schriften des Paulusgefährten Lukas sind nur die Quellen für dieses Evangelium und die Apostelgeschichte gewesen. Sie tragen bereits den Stempel des neutralisierenden Ausgleichs an sich. Noch deutlicher ist die Tendenz bei der Apostelgeschichte. Der Verf., der z. B. über den Apostelkonvent die Darstellung des Paulus Gal. 2 kannte, aber in seinem Berichte die geschichtliche Wahrheit durch eine Version ersetzt, die seinen Zwecken besser diente, „ist der erste mit vollem Bewusstsein unaufrichtige Schrift-

steller der alten Kirche, der die Dinge so erzählt, wie er sie braucht".

Der erste Petrusbrief ist eine Trostschrift in den Widerwärtigkeiten der Christenverfolgungen unter Trajan, ein Schriftstück paulinischer Färbung, das die Schriften des Paulus reichlich benutzt hat, aber in seinem Lehrgehalt nur einen stark abgeblassten Paulinismus aufweist. Auch der Hebräerbrief, ursprünglich eine Rede, trägt paulinische Färbung, „allein es ist doch ein stark durch alexandrinische Religionsphilosophie modifizierter Paulinismus, welchen er vorträgt", eine „synkretistische Vermischung des Platonismus und Hebraismus". Diesem Pauliner, der gegen die Abfallsgelüste der Judenchristen auftrat, sind die letzteren die Antwort nicht schuldig geblieben. Ihre Rechtfertigung enthält der Jakobusbrief, der also eine direkt gegen den Hebräerbrief gerichtete polemische Schrift mit ebionitischer Tendenz darstellt.

Was sonst an Schriften im Neuen Testament vorliegt, gehört in das Kapitel „Gnostizismus und Katholizismus", sei es, dass diese Schriften selbst unter dem Einfluss der Gnosis entstanden sind wie der kanonische Epheser- und Kolosserbrief und das „Logosevangelium", sei es, dass sie dem Kampfe der Kirche wider die Gnostiker und Doketen ihr Dasein verdanken.

Trotz aller Gedrängtheit und Kürze lässt dieses Referat schon zur Genüge erkennen, wie der Verf. die Geschichte der urchristlichen Gemeinde und ihres Glaubens anschaut. So fesselnd und anregend in vielen Partien das geistvolle Buch Hausraths ist, und so gern man vielfach aus ihm zu lernen bereit sein kann, so wird man es doch im grossen und ganzen ablehnen müssen und nur bedauern können, dass diese Darstellung in einem so populären, nicht nur leichtfasslichen, sondern auch bestechend schönen Gewande auftritt. Dadurch vermag sie gerade in den Kreisen, an die der Verf. sich in erster Linie wendet, mehr Verwirrung anzurichten, als zur Aufklärung beizutragen. Nur wer mit Kritik das Buch zu lesen imstande ist, wird wirklich — und zwar der in reichem Masse — Gewinn davon tragen und dem Verf. im Herzen Dank wissen für sein wertvolles Vermächtnis.

Dorpat. **Frey.**

Heussi, Karl, Dr. phil., Kompendium der Kirchengeschichte. 2., verbesserte Auflage. Tübingen 1910, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (XXXII, 612 S. Lex.-8). 9 Mk.

Bereits ein Jahr nach Abschluss des Buches liegt das Kompendium von Heussi in einer zweiten Auflage vor. Es ist dies ein Zeichen dafür, dass das Buch dem Bedürfnis weiterer Kreise, vor allem der Studenten der Theologie, entgegenkam und, wie ich in meiner Anzeige vom 13. Mai 1910 in dieser Zeitung vermutete, sich als brauchbares Hilfsmittel zur Einführung in das kirchengeschichtliche Studium erweisen würde. Inzwischen ist übrigens noch ein zweites, dem Kompendium von Heussi ähnliches und als Lernbuch für die Studenten vortreffliche Dienste leistendes Werk, die kurzgefasste Kirchengeschichte von Lic. H. Appel erschienen. Heussis Buch hat in der zweiten Auflage keine durchgreifenden Veränderungen im Texte erfahren, aber der Verf. hat eine Reihe wertvoller Verbesserungen vorgenommen. Einmal hat er überall auf den von ihm und M. Mulert verfassten Atlas zur Kirchengeschichte verwiesen. Vielleicht wäre es noch praktischer gewesen, wenn die Karten wie bei Appel dem Kompendium beigegeben würden, was allerdings den Umfang des Buches erweitert und seinen Preis erheblich gesteigert hätte. Ferner hat Heussi einem auch von mir in der Anzeige der ersten Auflage geäusserten Wunsche nachgegeben und ein Literaturverzeichnis dem Texte vorangeschickt. Dies umfasst 17 Seiten. Zuerst werden die Werke zur allgemeinen Geschichtswissenschaft, die Quellensammlungen, die Nachschlagewerke und periodischen Veröffentlichungen, die Darstellungen der allgemeinen Kirchengeschichte und die Werke der ergänzenden Disziplinen aufgeführt, dann folgen Literaturnachweise zu den einzelnen Paragraphen. Nach meiner Meinung stellt dieser neu hinzugefügte Abschnitt eine wesentliche Bereicherung des Kompendiums dar, zumal da die Auswahl mit grossem Takte gemacht ist und die wertvollsten wissenschaftlichen Arbeiten, und nur diese, aufgeführt sind. Endlich sei noch hervorgehoben, dass Heussi auch die wichtigsten Daten der Kirchengeschichte der Gegenwart in der neuen Auflage nachgetragen hat, so dass das Buch jetzt in noch höherem Grade die Empfehlung verdient, die wir ihm bei seinem ersten Erscheinen mitgegeben hatten.

Heidelberg. **G. Grützmacher.**

Stoeckius, Dr. phil. Hermann, Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert. Erstes Stück: Ordensangehörige und Externe. München 1910, O. Beck (VIII, 57 S. gr. 8). 2 Mk.

Der Jesuitenorden hat sich, nur der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, entschlossen, auch Nichtordensangehörige, sogenannte Externe, zu unterrichten und zu erziehen, und als er diese ihm aufgedrungene Aufgabe übernahm, wenigstens dafür Sorge getragen, dass dadurch seine wichtigste erzieherische Arbeit, die Heranbildung der eigenen Ordensangehörigen, keinen Schaden litt. Er hält streng fest an dem Grundsatze „pares cum paribus congregantur" und sucht, da die Erziehung der Externen auf ein ganz anderes Endziel gerichtet ist als die Erziehung der Internen — pietas = der Beruf des Christen, nicht perfectio religiosa = das Ordensleben —, beide Klassen immer möglichst voneinander zu trennen. Er trennt sie bei der Erholung, er trennt sie auch bei der Arbeit. Er verbietet da, wo beide unter demselben Dache zusammenwohnen, wie in den Konvikten, den Externen die Wohnräume der Ordensgenossen zu betreten, er erschwert auf jede Weise den persönlichen freundschaftlichen Verkehr zwischen Internen und Externen. Er befolgt aber das gleiche Prinzip auch bei der Behandlung der verschiedenen Kategorien der Externen. Er sucht die zukünftigen Priester z. B. möglichst für sich zu erziehen und die einzelnen Altersklassen möglichst zu sondern. Dies alles weist Stoeckius einwandfrei aus den alten und echten Quellen nach. Die Schrift ist daher als ein wichtiger Beitrag zu der inneren Geschichte des Jesuitenordens und zur Geschichte der Pädagogik mit Dank zu begrüssen. Sie liest sich auch gut. Nur einmal auf S. 33, wo der Verf. von dem „Weben" des Trennungsprinzips spricht, ist ihm die Feder in unerwünschter Weise ausgerutscht.

Bonn am Rhein. **H. Boehmer.**

Friedrich Mergner. Ein Lebensbild. Mit einem Vorwort von August Sperl. Leipzig 1910, A. Deichert Nachf. (VI, 276 S. gr. 8). 3 Mk.

Friedrich Mergner ist der grossen Masse unbekannt geblieben; eine kleine Gemeinde schätzt ihn um so höher. Hat er es doch

wie wenige verstanden, dem Empfinden des Herzens in Tönen Ausdruck zu geben. Um so mehr fühlten sie sich zu ihm hingezogen; kommt doch eine von Gottes Geist durchdrungene, in der Schule der Trübsal geläuterte Persönlichkeit in seinen Werken zum Ausdruck. Seine musica ist eine musica sacra im tiefsten Sinne des Wortes. Möchte es gelingen, noch viele seiner Schöpfungen durch Veröffentlichung dem Vergessen und der Vernichtung zu entreissen. Aber auch für die, welche nicht zur Mergnergemeinde gehören, wird dieses Buch von Segen sein. In die trotz aller ihrer Fehler edle, in sich geschlossene christliche Persönlichkeit sich zu vertiefen, wird immer von Wert sein.

Der Kirchenhistoriker wird allerdings dem Buche noch eine besondere Bedeutung beimessen. Wie wechselvoll waren doch die Schicksale der bayerischen Landeskirche im 19. Jahrhundert; Rationalismus, lutherische Orthodoxie, Beckischer Pietismus folgten aufeinander. Mergner gehört nicht zu den Rufern im Streite. Nur einmal machte er einen Vorstoss gegen den rationalisierenden Regensburger Geistlichen Dr. Krafft; die Worte des kgl. Konsistoriums Bayreuth vom 7. Januar 1851 (S. 141 ff.) verdienten heutzutage wiederum öffentlich bekannt gemacht zu werden. Auch scheinen ihm innere Kämpfe erspart geblieben zu sein; das Elternhaus scheint ihm als Erbe die tiefe Frömmigkeit mit auf den Lebensweg gegeben zu haben. Aber eben um so schätzbarer ist dieses Bild. Wir sehen die Menschen nicht in der offenen Arena, sondern gleichsam zu Hause in ihrer stillen Tätigkeit. So bietet sich uns eine willkommene Ergänzung zu den Schilderungen eines Thomasius u. a. Wer Stephani, den bekannten Führer des Rationalismus, recht beurteilen will, lese einmal die Schilderung auf S. 27 ff. Das Ausklingen dieser Richtung zeigt uns sein Wirken als Vikar in Meinheim; recht wertvoll ist die Schilderung seines Aufenthalts in der niederbayerischen protestantischen Enklave Ortenburg mit den Blicken auf die evangelische Gemeinde in Passau und die Schilderungen des Lebens in der katholischen Umgebung. Besonders dankbar darf aber der Kirchenhistoriker einstens sein, dass er Blicke in den Briefwechsel Mergners und seiner beiden Vettern tun darf. Hier sieht er, wie man einst über Kirche und Kirchenregiment dachte; diese Briefe sind jedenfalls wahrheitsgetreuer als die Kirchenjahresberichte, aus denen er einst schöpfen muss. Die Berechtigung der Urteile (vgl. S. 227. 233) bleibe dahingestellt; aber wichtig ist es, konstatieren zu können, dass man also dachte. Wertvoll sind auch manche Züge aus dem kirchlichen Leben; wie fremd mutet es an, dass man Anstoss nahm, dass Mergner einen Bart trug, um so mehr, wenn man das trefflich gelungene Titelbild auf sich wirken lässt. Und doch hat es Rez. noch vor ungefähr fünfzehn Jahren erfahren, dass nicht die Gemeinde, aber das Dekanat sich mit dem Tragen eines von der gewöhnlichen Brille abweichenden Augenglases immer nicht recht befreunden konnte. — Ich scheide mit Dank von dieser wertvollen Gabe.

Alfeld bei Hersbruck. Schornbaum.

Häberlin, Paul, Dr. (Privatdozent an der Universität zu Basel), Wissenschaft und Philosophie, ihr Wesen und ihr Verhältnis. Erster Band: Wissenschaft. Basel 1910, Kober, C. F. Spittlers Nachf. (VIII, 360 S. 8).

In der Einleitung definiert der Verf. die Philosophie als „Streben nach Weltanschauung“, d. h. als das Streben nach einer universalen, harmonischen und überzeugungskräftigen Lösung aller theoretischen und praktischen Probleme, welche

aus der Mannigfaltigkeit des kulturellen Lebens entstehen. Soll die Philosophie Wissenschaft sein, so muss zunächst der Begriff des wissenschaftlichen Erkennens festgestellt werden. Wissenschaftliches Erkennen ist eine Art des Erkennens und als solche eine Art des Erlebens. Wird dabei von allen schlafähnlichen Zuständen und ebenso von allem unbewussten Erleben abgesehen, so kann man in dem bewussten Wach-Erleben die theoretische Seite des intellektuellen und die praktische Seite des emotionellen Erlebens unterscheiden. Das theoretische Erleben ist wiederum entweder primäres Erleben der Wahrnehmung oder sekundäres Erleben der Reproduktion. Das primär-theoretische Erleben stellt sich als eine zeitliche Reihenfolge dar, welche aus praktischen Gründen in einzelne Abschnitte zerlegt werden kann. Diese Teile des Erlebens nennt man Vorstellungen. Dieselben lassen sich durch weitere Teilung als Komplexe von Empfindungen erweisen. Die naive Vorstellung, als ob die sinnlichen Empfindungen nur die Eigenschaften bezeichneten, welche an einem hinter ihnen stehenden Gegenstand haften, erklärt sich daraus, dass jeder Aussage über eine einzelne Empfindungsqualität immer die Summe aller übrigen Empfindungen gegenübersteht, die zwar in jedem Falle eine andere ist, aber in der Sprache als das sich selbst gleichbleibende Subjekt erscheint, von dem die einzelnen Empfindungsqualitäten ausgesagt werden. Dazu kommt ausserdem, dass die Vorstellung des Körpers, wie der Verf. nachweisen zu können meint, nur den Tastempfindungen, welche wir haben, korrespondiert. Aus der vom naiven Denken trotzdem vollzogenen Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt erklärt sich das Scheinproblem, welches in der Frage nach dem Verhältnis von Reiz und Empfindung, Leib und Seele enthalten ist. Von dem primär-theoretischen Erleben unterscheidet sich das sekundär-theoretische Erleben durch seinen Mangel an sinnlicher Frische, da jenes mit den Sinnesorganen und ihrer vollen Funktion zusammenhängt. Ausserdem hängt das sekundär-theoretische Erleben von unserer Willkür ab und ist infolgedessen von grösserer Unbeständigkeit. Seinen Inhalt bilden die reproduzierten Vorstellungen, die Begriffe und die Phantasievorstellungen, wobei allerdings ein strikter Unterschied zwischen diesen drei Grössen des sekundären Erlebens nicht festgestellt werden kann. Sofern auch das sekundäre Erleben ebenso wie das primäre in Reihen verläuft, haben wir es erstens mit dem Gedächtnis, zweitens mit der Phantasie, die unter dem Einfluss praktischer Zwecke sich als unbewusst und bewusst schaffende Phantasie darstellt, und drittens mit der Begriffsbildung, die als Bildung von Begriffen, Regeln, Urteilen und Schlüssen das Denken ausmacht, zu tun. Fasst man das primäre Erleben, die sekundären Vorstellungen und das Denken als Erkennen zusammen, so ist deutlich, dass an ihm die Phantasie wesentlichen Anteil hat. Der Massstab für wahr und falsch ist die Uebereinstimmung des sekundären Erlebens mit dem primären. Soweit das individuelle Erleben in den verschiedenen Individuen mehr oder weniger ähnlich ist, ist es generelles Erleben und als solches wissenschaftliches Erkennen. „Wissenschaftliches Erkennen ist diejenige Art des Phantasierens, die sich möglichst an die primäre Wahrheit jedes einzelnen anlehnt und doch möglichst allgemein gültigen Charakter trägt“. Im Anschluss an diese grundlegenden Erörterungen über den Begriff des wissenschaftlichen Erkennens gibt der Verf. im zweiten Teile einen Aufriss der einzelnen Wissenschaften, die sich insgesamt unter die beiden Rubriken der Naturwissenschaft und der Psychologie einordnen lassen,

und bespricht im dritten Teile eine Reihe von wissenschaftlichen Grundbegriffen: den Begriff der wissenschaftlichen Gesetze, das Verhältnis von Bedingung und Folge, Ursache und Wirkung, Kausalität und Teleologie, den Begriff der wissenschaftlichen Erklärung und die Bedeutung der Hypothesen und Theorien in der Wissenschaft.

Im einzelnen auf alle diese Untersuchungen einzugehen, würde zu weit führen. Im Grunde liegt auch die Entscheidung über den Wert dieser eigenartigen und mit grosser Energie und Klarheit durchgeführten Wissenschaftslehre in dem grundlegenden ersten Teile. Dabei zeigt sich der Verf. als ein Vertreter des psychologischen Empirismus, der zugleich doch für die Tendenzen des Idealismus Raum behält, indem er einerseits den Anteil der Phantasie und andererseits den Einfluss der praktischen Motive bei allem Erkennen stark betont. Man gewinnt fast den Eindruck, als ob das Interesse an den praktischen Werten des persönlichen Lebens für den Verf. das Motiv gewesen sei, die Grenzen für das spezifisch wissenschaftliche Erkennen so eng wie möglich zu ziehen. Insofern werden seine Ausführungen einer unter den Theologen weit verbreiteten Richtung willkommen sein. Auf der anderen Seite freilich geben gerade die grundlegenden Gedanken des Verf.s zu mancherlei Einwendungen Anlass. Ich erwähne in dieser Hinsicht insbesondere seine Kritik der naiven Vorstellung von der objektiven Wirklichkeit der wahrgenommenen Welt. Wenn nämlich der Verf. meint, dass die Vorstellung des Gegenstandes auf die Summierung der einzelnen Empfindungsqualitäten sich zurückführen lasse, so verwechselt er dabei den Begriff des Dinges mit der konkreten Vorstellung desselben. Der Begriff ist allerdings immer nur die Zusammenfassung von einzelnen Merkmalen; aber das Merkmal der Wirklichkeit haftet auch gar nicht an dem Begriff, sondern an der konkreten Vorstellung. Wenn dann aber der Verf. es sogar unternimmt, die Vorstellung des Gegenständlichen aus der Tastempfindung abzuleiten, so wird dabei der Begriff des Gegenständlichen mit dem Begriff des Körperlichen vertauscht und die Verschiedenartigkeit des erkenntnis-theoretischen und des psychologischen Problems ignoriert. Dies letztere ist auch bei den Untersuchungen über den Begriff des Raumes, der Ausdehnung und der Bewegung der Fall, während andererseits der Begriff der Zeit als eine ganz selbstverständliche Grösse ohne jede kritische Untersuchung gehandhabt wird. Unbefriedigend ist auch die Unterscheidung des primären und des sekundären Erlebens. Das primäre Erleben soll an der ihm eigentümlichen „Frische" erkannt werden, und diese wiederum soll darin ihren Grund haben, dass das primäre Erleben mit den Sinnesorganen und ihrer vollen Funktion zusammenhängt. Aber wie damit nur ein relativer Unterschied gegenüber dem sekundären Erleben bezeichnet wird, so sind doch auch die Sinnesorgane nicht etwas vor dem primären Erleben Gegebenes, so dass der Hinweis auf sie auch nicht als ein Kriterium der Unterscheidung dienen kann. Ebenso ist es schliesslich auch ganz gewiss keine endgültige Lösung des Problems, wenn aus der Uebereinstimmung der vielen Individuen untereinander der Begriff des wissenschaftlichen Erkennens gewonnen werden soll. An diesem Punkte hat man ganz besonders lebhaft den Wunsch, dass der Verf. sich mehr, als es der Fall ist, in erkennbarer Weise mit den mancherlei Lösungsversuchen der Gegenwart auseinandergesetzt haben möchte.

Greifswald. **Stange.**

Koch, Dr. Anton (Prof. d. Theol. an der Univ. Tübingen), **Lehrbuch der Moraltheologie**, 3. Aufl. Freiburg i. B. 1910, Herder (XIV, 688 S. Lex.-8). 11 Mk.

Kochs in 3. Auflage erscheinendes Lehrbuch vertritt im Anschluss an Linsenmann den edleren Typus katholischer Moraltheologie, der die mittelalterlichen Traditionen im Geiste des Thomas von Aquino fortsetzt. Danach bestimmt das durch Ambrosius gewiesene Gemisch von Tugend- und Pflichtenlehre die Behandlungsweise. Indem der Pflichtbegriff den Aufriss des zweiten oder besonderen Teils bestimmt (Pflichten des individuell-persönlichen Lebens, des religiösen Lebens, des bürgerlich-sozialen Lebens), wird diesem ein erster oder allgemeiner Teil vorangeschickt, der „die Lehre vom Sittlichen oder von der sittlichen Weltordnung" enthält. Wird also die namentlich bei den Jesuiten in Uebung stehende Behandlung der Moral als Beichtstuhlanweisung nicht befolgt, so erstrebt Koch doch auch Brauchbarkeit seines Lehrbuches für die Seelsorger. Dadurch ist eine sicher orientierte Methode ausgeschlossen. Vielmehr sieht Koch in der Verbindung der „scholastisch-spekulativen", der „praktisch-kasuistischen" und der „mystisch-aszetischen" Methode" „die einzig richtige Methode der Moralwissenschaft". Dass ein methodologisches Gemisch wissenschaftlichen Grundsätzen widerspricht, verbirgt sich dem Verf., konnte er auch darum nicht anerkennen, weil er sich sonst in Widerspruch zur Tradition hätte stellen müssen, die ein kompilierendes Verfahren fast unvermeidlich macht. Bei dieser traditionalistischen Gebundenheit des Anschauungskreises ist es erklärlich, dass Koch die tieferen prinzipiellen Unterschiede zwischen „katholischer Moral und protestantischer Ethik" nicht zu sehen vermag und darum den protestantischerseits gegen die katholische Moral erhobenen Vorwurf, dass sie weder den wissenschaftlichen noch den christlichen Charakter theologischer Ethik herauszustellen imstande sei, erwidert durch den auf die vermeintlichen Vorzüge katholischer Doktrin gegründeten Angriff (S. 4): „Bei der dieser Lehre durchgängig entgegengesetzten akatholischen Anschauung ist eine Moral im eigentlichen und wahren Sinne ganz unmöglich, und nur durch eine glückliche Inkonsequenz, vielleicht auch durch eine mehr oder weniger bewusste Annäherung an die Lehre und Praxis der katholischen Kirche, kommt das im Prinzip verworfene Lehrsystem der letzteren in praxi doch zur Anerkennung und Geltung". Im übrigen übt Koch Masshalten und Besonnenheit in der Polemik. Und Anerkennung fordert, dass er nicht bloss in der katholischen Literatur zu Hause ist, sondern sich auch in der protestantischen Literatur ernstlich umgesehen hat. Dass er in der evangelischen Theologie weniger Gesamtanschauungen als Einzelanschauungen berücksichtigt, liegt im Wesen katholischer Theologie begründet. Jedenfalls enthält Kochs Lehrbuch eine so gut einführende und orientierende Darstellung der kirchlichen Moral, dass sie für die Kenntnisnahme der katholischen Durchschnittsanschauung allen empfohlen werden kann, die nicht einseitig nach den Kampfmitteln päpstlicher Politik oder den Ausschreitungen jesuitischer Spitzfindigkeit ihr Urteil bemessen wollen. Dass Koch nicht eine gegensätzliche Stellung gegen die Jesuitenmoral einnehmen kann, versteht sich bei der gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche von selbst. Ich will das durch seine Stellung zum Probabilismus beleuchten. Er für sich zwar stimmt Linsenmanns Urteil zu: „Man könnte den Probabilismus aus dem Leibe der katholischen Moral herausschneiden, ohne dass auch nur ein Tropfen Blut nachfliessen würde". Aber indem er zu den „probabilistischen oder Moralsystemen" Stellung nimmt und die Begriffe des einfachen oder gewöhnlichen Probabilismus, des laxen Probabilismus

oder Laxismus, des Probabiliorismus und des Tutiorismus sorgfältig bestimmt, entscheidet er sich gleich Martin, Simar u. a. für den Aequiprobabilismus, d. h. die Regel, dass man der opinio pro libertate nur folgen darf, wenn sie aeque aut fere aeque probabilis ist wie die opinio pro lege. Dass die ganze Fragestellung nur für den kirchlichen Legalismus existiert, innerhalb dessen dem Individualismus Raum gemacht werden soll, verbirgt sich ihm darum, weil gegen Laxismus und Rigorismus kirchliche Entscheidungen vorliegen, die er zu respektieren sich genötigt sieht. Die Höhenlage der Problemstellung wird beleuchtet durch das von Koch gewählte Beispiel: „Ich habe nur wahrscheinliche Gründe anzunehmen, dass heute Fasttag sei; bin ich nun, wenn ich mir keine sichere Auskunft verschaffen kann, verpflichtet, zu fasten, oder kann ich, gestützt auf ebenso wahrscheinliche Gründe, dass heute kein Fasttag sei, mich von der Pflicht, zu fasten, freisprechen?" Das Evangelium kennt überhaupt keine Verpflichtung zu fasten. Für das in Christo von Menschensatzungen frei gewordene und an Gott gebundene Gewissen ist der ganze Probabilismus eine Verirrung. Und Koch selbst deutet als seine eigene Ansicht an, dass das Ergebnis der probabilistischen Untersuchungen wertlos sei. Als bezeichnend für die Art seiner Stellungnahme will ich sein Urteil über das Naturrecht berühren. Dieses wird von der modernen Wissenschaft bekanntlich verworfen. Aber auf Grund der antik-mittelalterlichen Traditionen hat es seinen festen Ort in der katholischen Theologie und Philosophie, sogar bei einem Manne wie v. Hertling. Kochs Urteil lautet: „Der Inbegriff des natürlichen Sittengesetzes wird nicht selten mit dem Worte Naturrecht bezeichnet. Die Existenz eines Naturrechtes in diesem Sinne wird von einem Katholiken nicht bestritten. Die Frage ist nur die, ob zum Umfange dieses natürlichen Sittengesetzes auch erzwingbare Normen für die sozialen Handlungen des Menschen gehören, deren verpflichtende Kraft jeder positiven, namentlich jeder menschlichen Gesetzgebung vorausgeht. Das leugnen die Rechtspositivisten. Auch wird dem Naturrecht die genügende Determination abgesprochen". Also Koch erkennt das jus naturale nur an, wenn es im Sinne der lex naturalis verstanden wird. Koch ist in der modernen Wissenschaft unterrichtet und ist bemüht, sich auf ihrer Höhe zu halten, aber er vermeidet vorsichtig die Gefahr des Modernismus. Es ist darum zu wünschen, dass evangelische Theologen von so achtungswerten Leistungen wie seiner Moraltheologie Kenntnis nehmen. Freilich darf niemand meinen, die katholische Lehre von Staat und Kirche zu haben, wenn er die idealisierenden moralischen Reflexionen Kochs darüber liest, der die (auf katholischem Boden berechtigte) Auffassung des Staates als einer göttlichen Ordnung vertritt.

Heidelberg. L. Lemme.

Schrenk, E., Seelsorgerliche Briefe für allerlei Leute. Kassel 1909, Ernst Röttger (203 S. 8).

Die Veröffentlichung dieser Briefe steht im Zusammenhang mit Schrenks Selbstbiographie, infolge deren mehrfache Bitten an ihn gelangt sind um ergänzende Mitteilungen aus dem Gebiet der Seelsorge. Diesen Bitten hat der Verf. durch Herausgabe von seelsorgerlichen Briefen entsprochen, deren Inhalt sich auf Tatsachen bezieht, die er als Evangelist wie als Heidenmissionar erlebt hat. Die Briefe selbst sind in dieser Form nicht an bestimmte Persönlichkeiten geschrieben, aber es liegen ihrer jetzigen Fassung doch anscheinend in jedem Falle Originalbriefe zugrunde, so dass hier unmittelbar aus der Praxis für die Praxis Mitteilung erfolgt.

Das macht dies Büchlein und seine achtundvierzig Briefe recht ansprechend. Es lernt sich an diesen Einzelfragen und der Art ihrer Behandlung mehr als aus dem Regelbuch der Theorie, wenngleich die Besonderheit derjenigen Kreise, innerhalb welcher Schrenk seine Evangelisationstätigkeit ausgeübt hat, es mit sich bringt, dass die hier seelsorgerisch besprochenen Fragen fast sämtlich solche sind, wie sie nur innerhalb der gebildeten Stände auftauchen. Fragen, wie sie dem kleinen Manne nahe liegen, und Aufgaben, welche in der parochial ausgeübten Seelsorge den Hauptstoff der Tätigkeit bilden, finden hier keine Erwähnung, und fast möchte ich glauben, dass der Gewinn der Lektüre dieser Briefe voll Goldgehalts reicher Erfahrungsweisheit, die der Prediger haben wird, noch grösser sein könnte als derjenige, den der Seelsorger sich zu versprechen hat.

Der zweite Teil der Briefe, 38—48, fällt eigentlich nicht unter den Begriff „seelsorgerliche Briefe". Es wäre wohl richtiger gewesen, hätte der Verf. aus dem zweiten Teile, den Briefen aus seiner früheren Missionstätigkeit in Afrika, ein selbständiges Büchlein gemacht. Für die Erweiterung der hier über hochwichtige Fragen der Missionspraxis gemachten Mitteilungen würde ein dankbarer Leserkreis nicht fehlen.

Uslar (Hann.). Sup. August Hardeland.

Thrändorf, Dr. E., und Meltzer, Dr. H., Kirchengeschichtliches Lesebuch für Oberklassen höherer Schulen. II. Teil: Reformation und Gegenreformation. Von Dr. H. Meltzer. 2., vermehrte Auflage. Dresden-Blasewitz 1910, Bleyl & Kaemmerer (O. Schambach) (VIII, 217 S. gr. 8). 1. 40.

Thrändorf und Meltzer, Kirchengeschichtliches Lesebuch. Kleine Ausgabe. 2., vermehrte Auflage. Ebd. 1910, (XII, 328 S. gr. 8). 1. 50.

Die vorliegende zweite Auflage vom zweiten Teile des wertvollen kirchengeschichtlichen Lesebuches ist um fast drei Bogen vermehrt worden. Von den Hinzufügungen seien hervorgehoben: Die täuferische Bewegung — Mitteilungen aus den Urgichten (Eingeständnissen) des Hans Hut, eines der erfolgreichsten Täuferapostel († 1527) —, Beginn der Züricher Reformation — Einiges aus Zwinglis Schlussreden —, verschiedene wichtige Notizen zu Calvins Leben bis zur Rückberufung nach Genf, zu seinen Kämpfen in Genf und seiner europäischen Wirksamkeit sowie Material zur Beurteilung des Konfliktes zwischen Paul Gerhardt und dem Grossen Kurfürsten. Eine Anzahl der besseren Orientierung dienender Anmerkungen sind beigegeben, die Zeittafel ausführlicher gestaltet (12 S.).

Das Thrändorf-Meltzersche Sammelwerk hat nicht nur Anspruch auf das Interesse der Religionslehrer an höheren Schulen, sondern auch gebildeten Laien ermöglicht es einen lebendigen Einblick in das kirchengeschichtliche Werden.

Die kleine Ausgabe, welche ebenfalls gegenüber der ersten Auflage eine ganze Reihe wertvoller Hinzufügungen aufzuweisen hat (sogar einige Stücke aus Nietzsche sowie das Wichtigste aus der Lehre Buddhas und Proben aus dem Koran!), möchte ich in den Händen aller Primaner sehen. An Interesse für derartiges Quellenmaterial fehlt es bei ihnen in unserer Zeit nicht. Gegen die Einführung des kirchengeschichtlichen Lesebuches als einzigen Lehrbuches für Kirchengeschichte habe ich freilich meine starken Bedenken. Die Zeittafel, wenn sie auch noch soviel Stoff bietet, ersetzt einen klar disponierten kirchengeschichtlichen Leitfaden nicht, und zu ausgiebiger Benutzung der Quellen in der Schule ist, bei den zwei

Stunden Religionsunterricht in den höheren Klassen unserer Gymnasien, — leider — kaum Zeit vorhanden. Im Mittelpunkte des Religionsunterrichtes muss doch auch in diesen Klassen, ja in ihnen erst recht, die Lektüre der Heiligen Schrift stehen.

Dresden. Dr. **Amelung.**

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Biographien. Reike, Sem.-Sprit. Frz., Augustinus Bartholomaeus Hille, Bischof v. Leitmeritz. Ein Lebensbild. (Theol. Studien der Leo-Gesellschaft. Hrsg. v. Alb. Ehrhard u. Frz M. Schindler. 20.) Wien, A. Opitz Nachf. (180 S gr. 8). 2.50. — **Schickelé,** Domkapitul. M., Ehrendomherr E. Lintzer, Stadtpfarrer v. Maria-Hilf, Mülhausen i. Els. Aus dem Franz. 1.—2. Taus. Rixheim. (Strassburg, F. X. Le Roux & Co.) (VII, 136 S. 8 m. 1 Bildnis). 80 ₰.

Sammelwerke. Zeit- u. Streitfragen, Biblische. Hrsg. v. Prof. D. Frdr. Kropatscheck. 6. Ser. 6. Heft. Grützmacher, Prof. D. R. H., Nietzsche u. wir Christen. 4 Taus. 7. Heft. Kropatscheck, Prof. D. Frdr., Die Trinität. Ein Bericht üb. den gegenwärt. Stand der Frage. 3. Taus. Gr.-Lichterfelde, E. Runge (48 S.; 35 S. 8) 1.10.

Bibel-Ausgaben u. -Uebersetzungen. Confalonieri, can. Corrado, Mons. Martini e la sua versione della s. scrittura: discorso letto nel seminario centrale di Firenze. Firenze, Tip. Domenicana (23 p. 8). — **Lortsch,** Past., agent général de la Société biblique britannique et étrangère D., Histoire de la Bible en France, suivue de fragments relatifs à l'histoire générale de la Bible et d'un aperçu sur le colportage biblique en France et en Indo-Chine au XXe siècle, avec un index alphabet. Paris, Agence de la Société bibl. britannique et étrang. (XXI, 593 p. 8). 7 fr. 50.

Biblische Einleitungswissenschaft. Camerlynck, Prof. Dr. A., Compendium introductionis generalis in sacram scripturam. Pars I. Documenta. Brügge, C. Bevaert (XII, 127 S. gr. 8). (Nur direkt.) 1.60. — **Maier,** Priv.-Doz. Dr. Frdr., Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe Pauli. 1. u. 2. Aufl. (Bibl. Zeitfragen. Hrsg. v. Johs. Nickel u. Ign. Rohr. 3. Folge, 12. Heft.) Münster, Aschendorff (56 S. gr. 8). 60 ₰.

Exegese u. Kommentare. S. Paolo, Le epistole pastorali a Timoteo ed a Tito. Traduzione e commento del prof. Enrico Bosio. Firenze, Tip. Claudiana (XXVIIII, 173 p. 8). 4 L. — **Windisch,** Priv.-Doz. Lic. Dr Hans, Die katholischen Briefe, erklärt. (Handbuch zum Neuen Testament. Hrsg. v. Hans Lietzmann. 17. Lfg.) Tübingen, J. C. B. Mohr (IV, 140 S. Lex.-8). Subskr.-Pr. 2.52; Einzelpr. 2.80.

Biblische Geschichte. Nestlehner, Priest. P. Alfons, O. S. B., Jesus Christus in seinem Leiden u. Sterben. Gemeinverständl. Vorträge m. exeget. Anmerkgn. Paderborn, Bonifacius-Druckerei (XVI, 607 S. gr. 8). 6 ℳ

Biblische Theologie. Slavič, Pred. Relig.-Lehr. Dr. Matthias, Des Epheser- u. Kolosserbriefes Lehre üb. die Person Christi u. sein Heilswerk, systematisch dargestellt. Gekrönte Preisschrift. Wien, Mayer & Co. (III, 80 S. gr. 8). 1.80.

Scholastik u. Mystik. Mandonnet, Prof. P., Des écrits authentiques de saint Thomas d'Aquin. [Aus: „Revue thomiste", 1909/10.] Toulouse, Impr. E. Privat (144 p. 8). — **Saitta,** Gius., La scolastica del secolo XVI e la politica dei gesuiti. Torino, Frat. Bocca (XI, 311 p. 8). 4 L.

Allgemeine Kirchengeschichte. Bartoli, Prof. Giov., Il cristianesimo primitivo e il suo sistema scientifico. Firenze, F. Lumachi (218 p 16). 2 L. 50. — **Lea,** H. C., Histoire de l'inquisition au moyen âge. Traduction de Salomon Reinach. II. L'inquisition dans les divers pays de la chrétienté. Nouv. édit. Paris, A. Picard (XIX, 682 p. 8). 5 fr. — **Meyer,** Prof. Paul M., Die Libelli aus der decianischen Christenverfolgung. [Aus: „Abhandlgn. d. preuss. Akad. d. Wiss.'] Berlin, G. Reimer (34 S. Lex.-8 m. 2 Taf.). Geb. 3 ℳ — **Vogt,** Pfr. Eduard, Soziales Leben in der ersten Kirche. Breslau, G. P. Aderholz (VIII, 160 S. 8). 1.80.

Reformationsgeschichte. Luther's, D. Mart., Werke. Kritische Gesamtausg. 30. Bd. I. Abtlg. 41. Bd. Weimar, H Böhlau's Nachf. (VI, 826 S.; XL. 764 S. Lex.-8). 25.60; 24.20. — **Schubert,** Prof. D. Dr. Hans v., Reich u. Reformation. Tübingen, J. C. B. Mohr (48 S. gr. 8). 1 ℳ

Kirchengeschichte einzelner Länder. Benoit, Jean, Les Prophètes huguenots. Etude de psychologie religieuse. Thèse. Montauban, Impr. coopérative (131 p. 8). — **Corredor La Torre,** Jorge, L'Eglise romaine dans l'Amérique latine. Paris, V. Giard & E. Brière (446 p. 18). 4 fr. 50. — **Enzinas,** Francisco de, La chasse aux luthériens des Pays-Bas. Souvenirs, annotés d'après les documents d'archives et les mémoires par Albert Savine. Paris, Louis-Michaud (192 p. 16). 1 fr. 50. — **Gelshorn,** Pfr. Lic. K., Die deutsche evangelische Gemeinde in Venedig in Vergangenheit u. Gegenwart. Potsdam, Stiftungsverlag (77 S. 8 m. 22 Abbildgn.). 1 ℳ — **Lecanuet,** L'Eglise de France sous la troisième République. T. 2. Pontificat de Léon XIII. 1878—1894. Paris, J. de Gigord (XXV, 626 p. 8) — **Ljubša,** Strafanst.-Seelsorger Matthias, Die Christianisierung der heutigen Diözese Seckau. Graz, Styria (XV, 247 S. gr. 8). 5 ℳ — **Netzki,** Dompfr. Alb., Chronik der evangelischen Kirchengemeinde in Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau. (Schriften der Synodalkommission f. ostpreuss. Kirchengeschichte. 10. Heft.) Königsberg, F. Beyer (VIII, 138 S. gr. 8 m. 13 Taf.). 2.80. — **Studien u. Mitteilungen** aus dem kirchengeschichtl. Seminar der theol. Fakultät der k. k. Universität in Wien. 5. u. 6. Heft. Austria sancta. Die Heiligen u. Seligen Tirols. I. II. Wien, Mayer & Co. (VII, 122 S.; III, 107 S. 8). 3.60.

Orden u. Heilige. Fassbinder, Dr. Jos., Der Catalogus sanctorum ordinis sancti Benedicti des Abtes Andreas v. Michelsberg. Bonn, P. Hanstein (134 S. gr. 8). 2 ℳ — **Kroess,** Pat. Alois, S. J., Geschichte der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu. I. Geschichte der ersten Kollegien in Böhmen, Mähren u. Glatz v. ihrer Gründg. bis zu ihrer Auflösg. durch die böhm. Stände 1556—1619. Nach den Quellen bearb. (Quellen u. Forschungen zur Geschichte, Literatur u. Sprache Oesterreichs u. seiner Kronländer. Durch die Leogesellschaft hrsg. v. Proff. Drs. J. Hirn u. J. E. Wackernell. XI. Bd.) Wien, A. Opitz Nachf. (XXVII, 1008 S. gr. 8). 12.50. — **Sicard,** Ancien Prof. de théol. et d'hist. ecclésiast. M. M., Sainte Marie-Madeleine. Histoire de son culte. T. 3. Paris, A. Savaète (344 p. 16). Vollständig 10 fr.

Dogmatik. Diekamp, Dr. Frz., Ueber den Ursprung des Trinitätsbekenntnisses. Rede. Münster, Aschendorff (31 S. gr. 8). 60 ₰. — **Palmieri,** Aurelius, Theologia dogmatica orthodoxa (ecclesiae graeco-russicae), ad lumen catholicae doctrinae examinata et discussa. Tom. 1. Florentiae, Libr. ed. Florentina (XXV, 815 p. 8). — **Reich,** Dr. Eduard, Religion u. Seelsorge als Faktoren der innern Kultur u. allgemeinen Wohlfahrt. 2 Bde. Wittenberg, A. Ziemsen (XLVII, 478 u. XXI, 334 S. gr. 8). 25 ℳ — **Schleiermacher,** Frdr. Dan. Ernst, Abhandlungen, gelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften. Neu hrsg. v. Dr. Otto Braun. Leipzig, F. Eckardt (V, 185 S. 8). 2 ℳ — **Derselbe,** Grundlinien e. Kritik der bisherigen Sittenlehre. 1803. 1834. 1846. Neu hrsg. v. Dr. Otto Braun. Ebd. (XXVIII, 348 S. 8). 4 ℳ — **Schulze,** Konsist.-R. Prof. D. Dr. Ludw., Die Lehre von der Taufe in der lutherischen Kirche nach ihrer biblischen Grundlage. Eine biblisch-theolog. Untersuchg. m. Rücksicht auf die modernen Auffassgn. der Gegenwart. Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, 200 S. gr. 8). 2.40.

Apologetik u. Polemik. Engert, Dr. Thaddaeus, Eid od. Meineid? Der kathol. Priester vor dem Scheidewege. (Modernist. Vorträge. III.) Würzburg, Memminger (29 S. 8). 50 ₰. — **Mock,** Red. Dr. Bernard, Die Hetze gegen die Borromäus-Enzyklika u. die Wahrheit üb. Reformation u. Reformatoren. Paderborn, Bonifacius-Druckerei (130 S. kl. 8). 30 ₰. — **Schowalter,** A., Deren Gott der Bauch ist. Eine Streit- u. Friedensschrift zur Borromäus-Enzyklika. (7. Taus.) Lambrecht (Pfalz), Edel'sche Buchdr. (35 S. 8). 50 ₰. — **Schwab,** Pfr. Otto, Das Elend des Priesterzölibats. 3 Briefe an den Bischof P. v. Keppler. Wien, M. Braunschweig (64 S. 8). 50 ₰. — **Stern,** Adf., Die religiöse Stellung der vornehmsten Denker der Menschheit, insbesondere von Kant, Schiller u. Goethe. Zugleich e. Antwort auf die erneuten Angriffe des Herrn Pastor Hardeland in Zittau. Berlin, O. Roth (62 S. gr. 8). 40 ₰.

Praktische Theologie. Rittelmeyer, Pfr. Lic. Dr. Frdr., Der Pfarrer. Erlebtes u. Erstrebtes. 2., umgearb. Aufl. Ulm, H. Kerler (VIII, 121 S. 8). 2.50.

Homiletik. Blau, Gen.-Superint. Paul, Unser Glaube. 16 Predigten, im Anschluss an das apostol. Glaubensbekenntnis u. Dr. Martin Luthers Erklärg. dazu geh. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (IV, 151 S. 8) Geb. in Leinw. 2.80. — **Kutter,** Pfr. H., Jesus. Predigt. Zürich, Buchh. des schweiz. Grütlivereins (16 S. 8). 25 ₰. — **Möller,** Past. D. Jul., Vom Worte des Lebens. 25 Predigten, geh. an den Jahresfesten des Pflegehauses zu Obernfelde bei Lübbecke. Gütersloh, C. Bertelsmann (176 S. gr. 8). 2.40. — **Schleiermacher,** Fr. D. E., Predigten üb. den christlichen Hausstand. Neu hrsg. u. eingeleitet v. Prof. D. Johs. Bauer. Leipzig. F. Eckardt (222 S 8). 3 ℳ

Liturgik. Killing, Dr. Jos., Kirchenmusikalische Schätze der Bibliothek des Abbate Fortunata Santini. Ein Beitrag zur Geschichte der kathol. Kirchenmusik in Italien. Düsseldorf, L. Schwann (VII, 516 S. gr. 8). 12 ℳ — **Loeschcke,** Gerh., Jüdisches u. Heidnisches im christlichen Kult. Eine Vorlesg. Bonn, A. Marcus & E. Weber (III, 36 S. 8). 80 ₰.

Erbauliches. Bibelerklärung, Praktische. Eine allgemein verständl. Erklärg. der Hl. Schrift des Alten u. Neuen Testaments, nach der durchgeseh. Ausg v. Luthers Uebersetzg. hrsg. v. Past. Paul Fabianke. I. Tl. Das Alte Testament. 2. Fabianke, Past. Paul, Das zweite Buch Mose, erklärt. 3. Fabianke, Past. Paul, Das dritte Buch Mose, erklärt. Andresen, Past. C., Das vierte Buch Mose, erklärt. Konstanz, Christl. Buch- u. Kunstverlag C. Hirsch (116 S.; IV, 158 S. Lex.-8). Jeder Bd. 1.20. — **Dasselbe.** II. Tl. Das Alte Testament. (Die Lehr- u. prophet. Bücher.) 13. Fabianke, Past. Paul, Die Sprüche, erklärt. Fabianke, Past. Paul, Der Prediger, erklärt. Herbst, Past. F., Das Hohelied, erklärt. Ebd. (116 S. Lex.-8). Jeder Bd. 1.20. — **Bogatzky,** K. H. v., Morgenandachten. Neu bearb. v. A. Kolde. Gütersloh, C. Bertelsmann (IV, 367 S. kl. 8). Geb. in Leinw. 1.20. — **Garnier,** Dr. Katharine v., geb. Moewes, Freuet euch in dem Herrn allewege! Biblische Betrachtgn. zum Vorlesen im Dienste derer, die durch Leiden am Kirchgang verhindert sind. Mit e. Einführg. v. Geh. Kirchenr. Prof. D. Geo. Rietschel. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (VIII, 210 S. 8). Geb. in Leinw. 2.50. — **Hansen,** H., Die „Oden Salomos" in deutschen Nachdichtungen. Gütersloh, C. Bertelsmann (78 S. kl. 8). 1.50. — **Heisterbergk,** Const. (M. C. Frfr. v. Malapert-Neufville geb. Hoch), Feierstunden der Seele, neue Folge religiöser Gedichte. Leipzig, Dörffling & Franke (XII, 204 S. kl. 8). Geb. in Leinw. 2.50. — **Testament,** Das Neue, in religiösen Betrachtungen f. das moderne Bedürfnis. In Verbindg. m. andern hrsg. v. Pfr. Lic. Dr. Glob. Mayer. 42. 43. Mayer, Pfr. Lic. Dr. Glob., Der Philemonbrief u. die Petrusbriefe. 1. Petr. 2, 15—Schluss. 44. 45. Rump,

Pfr. Lic. Dr. Joh., Die drei Johannesbriefe. 48. Mayer, Pfr. Lic. Dr. Glob., Der Jakobusbrief. Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, S. 81—208; XII, 189 S.; 69 S. 8). Subskr.-Pr. f. jedes Heft 1 ℳ

Mission. **Mergner,** Diakonisse Julie, Der Diakonissenberuf. Ein Leitfaden f. den Unterricht. Im Auftrag der Konferenz der luther. Diakonissen-Mutterhäuser Amerikas zusammengestellt. Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, 182 S. 8). 1.80.

Universitäten. **Binding,** Karl, Die Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig. Amtlicher Bericht, im Auftrage des akadem. Senates erstattet. Leipzig, S. Hirzel (XII, 380 S. 8 m. 24 Taf.). 10 ℳ

Philosophie. **Bergmann,** Priv.-Doz. Dr. Ernst, Die Begründung der deutschen Aesthetik durch Alex. Gottlieb Baumgarten u. Georg Friedrich Meier. Mit e. Anh.: F. G. Meiers ungedr. Briefe. Leipzig, Röder & Schunke (IV, 273 S. gr. 8). 4.80. — **Fulci,** Fr. P., Die Ethik des Positivismus in Italien. Uebers. v. N. C. Wolff. Suppl. zum 2. Bde. v. Fr. Jodls Geschichte der Ethik. Hrsg. v. Wilh. Börner. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. (X, 74 S. gr. 8). 2 ℳ — **Kern,** Berth., Weltanschauungen u. Welterkenntnis. Berlin, A. Hirschwald (XII, 459 S. gr. 8). 10 ℳ — **Lask,** Prof. Dr. Emil, Die Logik der Philosophie u. die Kategorienlehre. Eine Studie üb. den Herrschaftsbereich der log. Form. Tübingen, J. C. B. Mohr (VIII, 276 S. gr. 8). 6 ℳ — **Menzer,** Prof. Paul, Kant's Lehre v. der Entwicklung in Natur u. Geschichte. Berlin, G. Reimer (VII, 432 S. gr. 8). 9 ℳ — **Rittelmeyer,** Pfr. Lic. Dr. Frdr., Friedrich Nietzsche u. die Religion. 4 Vorträge. 2., überarb. Aufl. Ulm, H. Kerler (IV, 98 S. gr. 8). 1.80. — **Wobbermin,** Prof. D. Dr. Geo., Monismus u. Monotheismus. Vorträge u. Abhandlgn. zum Kampf um die monist. Weltanschauung. Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 212 S. 8). 3 ℳ

Schule u. Unterricht. **Baumgarten,** Otto, Ueber Kindererziehung. Erlebtes u. Gedachtes. 2. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 75 S. 8). 80 ₰. — **Monumenta** Germaniae paedagogica. Begründet v. Karl Kehrbach. Hrsg. v. der Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. 47. Bd. Dokumente zur Geschichte der humanistischen Schulen im Gebiete der bayerischen Pfalz. Mit histor. Einleitg. hrsg. v. Gymn.-Prof. Dr. K. Reissinger. 1. Bd. Historische Einleitg. u. Dokumente der bischöfl. Schulen in Speyer. Berlin, Weidmann (XVIII, 446 S. Lex.-8). 11.60. — **Tews,** J., Grossstadtpädagogik. Vorträge. (Aus Natur u. Geisteswelt. 327.) Leipzig, B. G. Teubner (IV, 143 S. 8). 1 ℳ — **Derselbe,** Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 111) Ebd (IV, 162 S. 8). 1 ℳ — **Weniger,** Ludw., Gedanken üb. Jugenderziehung u. Weiterbildung. Gütersloh, C. Bertelsmann (VII, 134 S. 8). 2 ℳ

Allgemeine Religionswissenschaft. **Esengrini,** Gian Andrea, Le visioni del Bouddha. Torino, Frat. Bocca (113 p. 8). 3 L. 50.

Judentum. **Hirschfeld,** Prov.-Rabb. Dr. Leo, Die Lebensweisheit der talmudischen Literatur (Talmud u. Midraschim) in dichterischer Gestaltung. Frankfurt a. M., J. Kauffmann (IV, 125 S. 8). Geb. m. Goldschn. 2.50. — **Künstlinger,** Dr. Dav., Altjüdische Bibeldeutung. Berlin, M. Poppelauer (36 S. 30,5×23,5 cm). 3 ℳ — **Schürer,** weil. Prof. D. Emil, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 4. Aufl. Register zu den 3 Bdn. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (117 S. gr. 8). 3 ℳ

Zeitschriften.

Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. 4. Bd., 1. u. 2. Heft: R. Müller-Freienfels, Das künstlerische Geniessen und seine Mannigfaltigkeit. Burde, Die Plastik des Blinden.

Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 18. Jahrg., 3. Heft: G. Bagier, Herbart und die Musik (Forts.). E. Reichel, Gottscheds pädagogisches Ideal.

Zeitschrift für Theologie und Kirche. 20. Jahrg., 6. Heft: Troeltsch, Die Bedeutung des Begriffs der Kontingenz. Vorbrodt, Stellung der Religionspsychologie zur Theologie. Kade, Zum Problem der Dogmatik. Eine Auseinandersetzung mit Julius Kaftan.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 53. Jahrg. (N. F. XVIII.), 1. Heft: P. Kalweit, Religion und Kultur. H. Jacoby, Zum Problem der Willensfreiheit. K. Fries, Das Buch Tobit und die Telemachie.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. 44. Bd., 1910: C. Wieszner, Das Konsistorialrecht der Stadt Breslau in seiner geschichtlichen Entwicklung. Fr. Lambert, Zu den Breslauer Bischofskatalogen.

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. 31. Jahrg., 1. Heft: B. Duhm, Anmerkungen zu den Zwölf Propheten I. H. Holzinger, Nachprüfung von B. D. Eerdmans, Die Komposition der Genesis II. R. Hartmann, Simsons Füchse. J. Goldziher, Ethische Deutungen. Miszellen: v. Gall, Masoretische „Schrullen". H. L. Strack, Zur neuen Ausgabe der hebräischen Bibel von Ch. Ginsburg.

Mélanges Chatelain.

Nicht weniger als 75 Freunde und Schüler haben zu einer Festschrift für den französischen Paläographen Chatelain sich vereinigt*; auf die theologischen Beiträge der Sammlung mache ich um so mehr aufmerksam, als sie leicht übersehen werden könnten. Die Beiträge sind in der Reihenfolge ihres Einlaufens gedruckt; dieselbe Reihenfolge ist hier eingehalten.

1. Le Comte Paul Durrieu, Ingobert, un grand calligraphe du IXe siècle, S. 1—12 mit einer Tafel. Von ihm stammt eine der schönsten aller Vulgatahandschriften, die jetzt im Kloster San Paolo fuore le muri bei Rom aufbewahrte.

2. Pierre de Nolhac, Une lettre inédite de Mabillon à Ciampini, S. 13 f. Von keiner besonderen Wichtigkeit.

3. Giovanni Mercati, Un' oscura nota del codice Alexandrino, S. 79—82.

In der Einleitung seines Faksimiles von 1881 hatte E. M. Thompson auf eine Randbemerkung auf Bl. 417 b (Schluss des Daniel) hingewiesen „which appears to be written in Greek cursive characters, perhaps of the 9th century; Abbildung auch in Baber's notae p. 170. Mercati liest sie ομου τετραδια μηκρα και μεγαλα ξς „in tutto quaternioni 66 tra piccoli e grandi". Mercati rechnet, dass die Handschrift ursprünglich aus 2 Bänden bestand, deren erster noch die Makkabäer einschloss, während der zweite mit den Psalmen begann. Möglicherweise sei das schon durch das Inhaltsverzeichnis angedeutet: Ψαλτηριον an der Spitze der zweiten Spalte, mit grossem Ψ, dem Γενεσις κοσμου entsprechend.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf Burkitt's wichtige Erörterung hingewiesen, ob die Nachricht, dass die Handschrift vom Athos aus in den Besitz des Cyrill Lukaris gekommen und nie in Alexandrien gewesen sei, nicht doch recht habe (The Journal of Theologial Studies XI, 603—606).

4. A. Ernout, Codex Trecensis Nr. 504, S. 83—91. Betrifft eine schon von den Benediktinern, aber nicht mit der nötigen Sorgfalt benutzte Handschrift der regula pastoralis Gregors des Grossen aus dem Ende des 7. Jahrhunderts in der Bibliothek von Troyes.

5. Dom Paul Cagin, L'observation paléographique dans l'étude du „Sacramentarium triplex" de Saint-Gall, S. 92—112, mit 1 Tafel.

Eine genaue Untersuchung der Handschrift C 34 der Züricher Stadtbibliothek ergibt, dass fast jede Lage von einem besonderen Schreiber hergestellt wurde, also 12 bis 14 Hände, und zwar gleichzeitig, an ihr beteiligt sind. Dies war nur möglich, wenn die Schreiber die an sie ausgeteilten Vorlagen ganz seitengetreu kopierten, und so ersetzt uns diese Handschrift ein noch älteres Sakramentar. Ihre so erhöhte Wichtigkeit für die Fragen nach Alter und Verbreitung der drei in ihr vertretenen Riten (ambrosianisch, gelasianisch, gregorianisch) wird ins Licht gestellt.

6. Nicolas Likhatscheff, Une lettre de Nicolas Eymerici, S. 130 bis 134, mit 2 Tafeln. An den Papst, vom 26. Sept. [1371 (?)], von der eigenen Hand des Inquisitors, bekannten Gegners des Raymundus Lullus.

7. John M. Burnam, Un fragment en écriture onciale, S. 135—140; ein Stück aus dem Zachariaskommentar des Hieronymus in merovingischer Schrift des 7.—8. Jahrh., in Paris, lat. 8305, ol. Colb., ohne textkritischen Wert.

8. Henry Marriott Bannister, Signs in Kalendarian Tables, S. 141 bis 149. An 50 Beispielen wird gezeigt, dass die Schreiber kalendarischer Tafeln durch Strich oder Punkt oder sonstiges Zeichen das laufende Jahr zu bezeichnen pflegten, und so ein äusserst willkommenes Hilfsmittel für Datierung von Handschriften gegeben ist.

9. J. van den Gheyn, S. J., Rectifications Paléographiques, S. 163 bis 168. Aus diesem Beitrage gehört hierher nur der Nachweis, dass das noch von De-Rossi und Duchesne vermisste Breviarium Hieronymianum Rhinoviense sich seit 1886 in der K. Belgischen Bibliothek befindet, nebst dem Abdruck eines Briefes an Rosweyde, aus dem hervorgeht, wie es von Rheinau nach Pont à Mousson und Antwerpen kam. Die Handschrift stammt schon aus dem 10., nicht erst 11. Jahrhundert.

10. Charles Wessely, Un nouveau fragment de la version grecque du Vieux Testament par Aquila, S. 224—229. Zwei kleine Pergamentbruchstücke des 3. und 4. Jahrhunderts, 1883 von Erzherzog Rainer erworben, aus Ps. 68 (69) und Ps. 80 (81). Hauptsächlich dieses Beitrages wegen, dessen Titel ich mit den übrigen im „Lit. Ztrbl." Nr. 39 gelesen hatte, verschaffte ich mir den Band, bin aber schmerzlich überrascht zu sehen, dass Wessely schreibt, ohne die Hexapla nachgeschlagen zu haben. Dort hätte er gefunden, dass, was er dem Aquila zuschreibt, dem Symmachus angehört. Die Hexapla hätte ihm auch geholfen, die Lücken seiner Blätter richtiger zu ergänzen. Durch diese veränderte Zugehörigkeit werden aber die Bruchstücke nur um so lehrreicher; denn aus ihnen sehen wir, dass auch bei Symmachus das Tetragramm mit hebräischen und zwar althebräischen Buchstaben geschrieben war.

12. Bruno Krusch, Das aelteste fraenkische Lehrbuch der Dionysianischen Zeitrechnung, S. 232—242.

Aus der Meermanschen Sammlung, jetzt in Berlin, Nr. 128, ein Computus von 737. „Der Verf. hat das doppelte Verdienst, die In-

* Mélanges offerts à M. Émile Chatelain membre de l'Institut, Directeur-adjoint à l'école pratique des Hautes Études, Conservateur de la Bibliothèque de l'Université de Paris. Paris (VIe), Honoré Champion 5, Quai Malaquais, 5. 1910 (XVI, 669 S. 4), nur in 501 gezählten Exemplaren gedruckt, von denen 434 schon im voraus bestellt waren. Mehrere deutsche Universitätsbibliotheken fehlen unter den Subskribenten. Im „Literarischen Zentralblatt" 1910, Nr. 39, füllt die alphabetische Aufzählung sämtlicher 75 Beiträge mehr als eine Spalte.

karnationsjahre im Frankenreiche eingeführt und die Monatsdatierung in der Weise vereinfacht zu haben, wie wir sie noch heute gebrauchen." Mit 737 für das Todesjahr Theuderichs IV. ist zum erstenmal eine Begebenheit der fränkischen Geschichte nach unserer heutigen Zeitrechnung bestimmt.

13. Eugène Revillout, Une thèse en théologie du XVe siècle, S. 242.

Von Desiderius de Birstorff für die licentia in sacra canonum scientia, am 15. April 1548; eine Versifizierung der Bibel in 137 Kapiteln.

14. Steffens, Ueber die Abkürzungsmethoden der Schreibschule von Bobbio, S. 244—254.

Die Mönche von Bobbio haben das Verdienst, den Grund zu dem grossen Abbreviatursystem des späteren Mittelalters gelegt zu haben, indem sie zuerst die in den römischen Handschriften zerstreut vorkommenden Abkürzungen (Suspension, Kontraktion, Tironische, juristische Noten) sammelten und allgemein verwerteten.

15. Elie Berger, Bulle de Clément V en faveur de Guillaume de Nogaret, S. 268—270.

Vom 11. Mai 1312 für einen Tragaltar.

16. Henri Goelzer, Ovid et Saint Avit, S. 275—280.

Benutzt fast nur die Metamorphosen.

17. Léon Dorez, Évangéliaire exécuté à l'abbaye de Schuttern (VIIIe—IXe siècle), S. 293—299.

Schuttern in Baden, jetzt in der Bibliothek des Lord Leicester in Holkham Hall (Nr. 17). Für die noch nicht aufgeklärte Geschichte des Wortes „Bibel" im Abendlande ist die Unterschrift wichtig: Ego Liutharius diac(onus) hunc biblum scripsi ob iussu Bertrico abbatis; nachher nennt der Schreiber sich graffeus.

18. Paul Piper, Superstitiones et Paganiae Einsidlenses, S. 300 bis 311.

Aus dem Codex Einsidlensis 281, Mitte des VIII. Jahrhunderts, insbesondere aus einem sermo de reddendis decimis; aus einem anderen sermo in paroecis satis necessarius und einem dritten ubi populus admonitur.

19. L. Barrau-Dihiqo, A propos d'un manuscrit Hispanique de Leyde (XIIIe siècle), S. 332—340.

Die Handschrift ist Vossius O 91; enthält u. a. De Salomonis poenitentia in Ebreis.

20. Alcide Macé, Le Basiliensis F III 15a (VIIIe siècle) de natura rerum Isidori, — de proprietate sermonum, S. 383—395.

21. M. R. James, A Graeco-Latin Lexicon of the thirteenth century, S. 396—411, mit einer Tafel.

Nr. 9 der Arundel-Sammlung in der Bibliothek des College of Arms or Herald's College in London; mit Robert Grosseteste zusammenhängend.*

22. Ernesto Monaci, Un votale miniato d'arte francese a Velletri, S. 440—441, mit einer Tafel.

Aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert, Darstellungen aus dem Leben Jesu.

23. F. Ehrle, S. J., Die Frangipani und der Untergang des Archivs und der Bibliothek der Päpste am Ausgang des XIII. Jahrhunderts, S. 448—485, mit 1 Tafel.

Gegen de Rossis Annahme, diesen Verlust mit dem Uebergang der Turris Chartularia von den Frangipani an die Annibaldi um 1244 in Verbindung zu bringen; Archiv und Bibliothek seien wohl durch Brand, Wasserschaden oder Plünderung und zwar wahrscheinlich im lateranischen Palast zugrunde gegangen.

24. Dom A. Mocquereau, De la clivis épisématique dans les manuscrits de Saint-Gall, S. 505—530, mit Tafeln.

Clivis oder flexa ist die aus Akut und Gravis zusammengesetzte Notenbezeichnung.

25. Maurice Prou, Supplique et Bulle du XIIe siècle, S. 614—621. Eine Bittschrift des Bischofs von Laon von 1138 mit deren Beantwortung.

26. R. Alfred Holder, Der Isidorus-Codex Augiensis LVII der Gr. Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe, S. 634—643, mit einer Tafel.

Aus Norditalien (Verona), in merovingischer Bücherschrift, zweite Hälfte des VIII. Jahrhunderts.

27. Jean Bonnerot, En marge du manuscrit francais 147 de la B. N., S. 644—661, mit 2 Tafeln.

* Wenigstens in einer Anmerkung erwähne ich, als nur mittelbar mit Theologischem zusammenhängend: Charles Beaulieux, Manuscrits et Imprimerie en France aux XVe & XVIe siècles (S. 417—428 mit 1 Tafel); über die Verdrängung der gotischen Schrift durch die Antiqua, hauptsächlich durch Simon de Colines und Robert Estienne; weiter L.-G. Pélissier. Un collaborateur Provençal de Montfaucon (Six lettres au president Thomassin Mazauques le fils (S. 429—439); D. Serruys, Contribution à l'étude des „Canons" de l'onciale grecque (S. 492—499 mit zwei Tafeln); Henry Martin, Notes sur les écrivains au travail (S. 535—544 mit einer Tafel). Bis ins späte Mittelalter brauchte man Wachstafeln für das Konzept; die Evangelisten werden als inspirierte Schreiber dargestellt, die sofort ins Reine schreiben; Aug. Audollet, Bandeau de plomb avec inscription, trouvé à H. idra tunisie (S. 545 ff. mit einer Tafel): griechische Beschwörung; Henry Lebègue, Le Waltharius ou Parisinus 8488a (S. 584 ff.): Kollation mit Streckers Ausgabe von 1897.

10 Stücke; lateinische und französische Reime; miroir aux dames; Spécule des Pêcheurs von Jean Castel; Bitten an die heilige Jungfrau.

Mit diesem auch typographisch schön ausgestatteten Stück schliesst die prächtige Sammlung.

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Ihmels, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.